

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislise für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Reuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Vorwärts.

Gegenüber den Rückwärtsbestrebungen, die jetzt auf allen Gebieten unseres öffentlichen Lebens hervortreten, theilweise sogar mit glänzenden Augenblickserfolgen gekrönt sind, ist es gut, zuweilen an die kolossalen Fortschritte zu erinnern, welche die Kulturvölker in den letzten Jahrzehnten gemacht haben und zwar vollkommen unabhängig von dem momentan an der Herrschaft befindlichen Regiments-

Zu keiner Zeit hat sich z. B. das deutsche Bürgerthum so rapide entwickelt, als unter der Reaktionsära der fünfziger Jahre.

Auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete ist Alles im Gleich und mit wahrhaft schwindelnder Schnelligkeit vollzogen sich die Bewegung, der Wechsel, die Umbildung. Die Ursachen dieser Umbildung sind mannigfach, doch wollen wir einige herausgreifen:

Die Steigerung des Grund und Bodens, hervorgerufen durch die Zunahme der Bevölkerung;

Die Entwerthung der edlen Metalle und die in Folge dessen eingetretene Preissteigerung;

Die Entdeckung und die fortwährend sich steigernde Ausnutzung der Dampfkraft und die dadurch bewirkte Ver- mehrung der Produktion;

Die Erbauung der Eisenbahnen und die dadurch bewirkte Verkürzung der Entfernungen.

Von diesen Erscheinungen, welche im Laufe der letzten Jahrzehnte auf unser wirtschaftliches Leben eingewirkt haben, wäre schon eine allein hinreichend gewesen, eine Umwälzung hervorzubringen; alle zusammen konnten natürlich nur um so großartigere Wirkungen zu Tage fördern.

Das Wachstum in der Bevölkerung ist in den letzten Jahrzehnten so stark gewesen, wie noch nie. So wuchs im vorigen Jahrhundert in Preußen die Menschenzahl pro Jahr um Quadratmeile um ca. 7, während um die Mitte dieses Jahrhunderts das Wachstum sich auf 70 steigerte. Die Vermehrung kommt allerdings den großen Städten zu gute, doch in den letzten Jahren verbreitet sich dieselbe auch auf das platte Land; dadurch ist der Preis an Grund und Boden un- gemein gestiegen. Ein bestimmtes Haus in Berlin, welches im Jahre 1824 mit 4000 Thalern bezahlt wurde, kostete im Jahre 1863 schon 92000 Thaler, 1874 aber 205000! Der Preis der preussischen Domänen stieg von 1849 bis 1864 durchschnittlich um 50 Prozent, was einen Rückschluß auf die Preissteigerung im Grundbesitz gestattet. Wieviel Vermehrung da ohne jede wirtschaftliche Leistung, ohne jede Anstrengung, einzig und allein durch die glückliche Konjunktur erzielt worden! Wieviel an Grund und Boden ist aber auch im Wirbel der Spekulation, ohne

Rücksicht auf die vorhandenen Kräfte gelaufen worden, und wie Vielen droht nicht großer Verlust, wenn die wirtschaftlichen Faktoren, welche die Preissteigerung veranlassten, nicht mehr in dem früheren Maße wirken! Die Klagen der Landwirtschaft, soweit sie überhaupt berechtigt sind, finden zum großen Theil in der früheren tolen Spekulation ihre Begründung. Gegen solche Ereignisse helfen keine Getreidezölle.

Die Entwerthung der Metalle, hervorgerufen durch die Entdeckung der enormen Gold- und Silberschätze in Australien, Kalifornien u. s. w. hat an der Steigerung des Werthes von Grund und Boden gleichfalls Schuld, aber zu gleicher Zeit auch an der ungemessenen Steigerung des Preises aller Konsumartikel.

Bezüglich des Einflusses der Verwendung der Dampfkraft und der Eisenbahnverbindungen liegen die Wirkungen dieser Faktoren klar vor Aller Augen. Die Produktion ist in das Ungemessene gestiegen und die Bedürfnisse der Menschen haben zugenommen, für deren Befriedigung rastloses Schaffen eingetreten ist, welches immer zu erhöhterer Produktion führt. — Die Unterschiede der Preise, welche früher durch die Entfernungen hervorgerufen waren, haben aufgehört, die Preise werden mehr und mehr nivellirt — das ist der Einfluß der Eisenbahnen.

Kurz — die Umgestaltung und Neugestaltung der menschlichen Gesellschaft, namentlich ihrer wirtschaftlichen Beziehungen und Thätigkeitsformen geht in reißender Geschwindigkeit und in steigender Progression vor sich. Keine Macht der Erde kann solchem Vorwärtsstürmen mehr Halt gebieten, denn dieses Vorwärts ist durch die Triebfedern der menschlichen Gesellschaft selbst bedingt und bestimmt.

Mag die Reaktion ihr Aeußerstes thun, sie spielt nur die Rolle der Heuschrecke in der Fabel, die auf den Wagen häpft, um ihn zum Stehen zu bringen. Unbekümmert um alles reaktionäre Geschrei, um alle reaktionären Gegenbemühungen geht das Rad der Zeit fest und stolz seinen Gang, immer

Vorwärts, vorwärts.

Politische Uebersicht.

Der Reichstag wird, den Berichten verschiedener Blätter zufolge, durch den Staatssekretär im Reichsamt des Innern, Staatsminister v. Bötticher eröffnet werden. Im Präsidium und in der Zusammensetzung des Bureau des Reichstages sind Veränderungen nicht zu erwarten.

Die Abweisung des Risiko bei den Diätenprozessen hat der „Nordd. Allg. Ztg.“ arge Herabsetzungen verursacht und sie sucht sich deshalb durch zwei Leitartikel Luft zu verschaffen, in welchen sie gegen die Erkenntnisse der Gerichte

argumentirt. Das offiziöse Blatt schließt die beiden Artikel mit den Worten: „Wir können unser Urtheil hiernach nur dahin zusammenstellen, daß das hiesige Erkenntniß gegen die Reichsverfassung verstößt, und zwar gegen eine der fundamentalsten Bestimmungen derselben. Die Reichsverfassung ist, wie bekannt, nur auf Grund eines Kompromisses zu Stande gekommen, der eben diesen Artikel 32 betraf. Ein Abgeordneter, der Privatdiäten annimmt, verlegt diesen Kompromiß und bricht die Verfassung. Wir zweifeln nicht daran, daß auch in unserer Rechtsprechung diese Auffassung schließlich zum Ausdruck gelangen wird.“

Zur Reform der Rübensteuer. Der im preussischen Finanzministerium aufgestellte Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Reform der Rübensteuer, deckt sich vollständig mit der dem Reichstage vor zwei Jahren gemachten Vorlage. Von einer Besteuerung der Klasse ist auch jetzt nicht die Rede. Der Weg durch den Bundesrath an den Reichstag wird der Vorlage unter diesen Umständen nicht schwer werden.

Eine Interpellation des Zentrums betreffs die Stilleit des Jesuitengesetzes in den deutschen Schutzgebieten wird nach dem „Westf. Merkur“ sofort nach dem Beginn der neuen Reichstagsession eingebracht werden.

Der Entwurf des Etats des Reichsschatzamts für 1886/87 schließt in den fortdauernden Ausgaben mit 155 534 666 Mark, also gegen das Vorjahr mit einem Mehr von 54 883 444 Mark ab. Die darunter enthaltenen Ueberweisungen an die Bundesstaaten belaufen sich aus dem Ertrage der Zölle und der Tabaksteuer auf 128 600 000 Mark, das sind gegen 1885/86 mehr 43 620 000 Mark; der Reichsstempelabgaben auf 22 375 000 Mark, das sind mehr 9 945 000 Mark, zusammen auf mehr 53 565 000 Mark. Unter den sonstigen Veränderungen ist hervorzuheben die Erhöhung des kaiserlichen Dispositionsfonds zu Gnadenbewilligungen aller Art von 900 000 Mark auf 2 400 000 Mark zur Bestreitung der auf Grund des allerhöchsten Erlasses vom 22. Juli 1884 zu bewilligenden Unterstützungen an nicht pensionsberechtigten Invaliden des Krieges von 1870/71, sowie eine Rinderausgabe von 184 996 Mark bei den Kanonen-Entschädigungsrenten. Bei den einmaligen Ausgaben, welche mit 7 300 000 Mark abschließen, ist die erste Rate des Beitrags des Reichs zu den Kosten des Zollanschlusses Bremens mit 3 000 000 Mark neu eingestellt. Bei den Einnahmen, welche zusammen auf 200 068 Mark gegen 68 877 Mark im Vorjahre veranschlagt sind, wird aus dem Münzwesen, und zwar anlässlich der Ausprägung von Einpfennigstücken, ein um 128 000 Mark höherer Gewinn ermartet.

Ueber Wahlzwang wird der „Volksztg.“ folgendes mitgetheilt: „Nur wenigen Lesern der „Volkszeitung“ dürfte es bekannt sein, daß in Deutschland ein Gemeinwesen existirt, in welchem die obligatorische Verpflichtung für jeden Wähler besteht, bei den Gemeinderathswahlen seine Stimme abzugeben. Natürlich geht die Verpflichtung nicht so weit, daß er einen bestimmten Namen in Vorschlag bringt, er kann sich auch der Stimme enthalten, aber er muß bei Strafe zur Wahl kommen und seinem Willen Ausdruck verleihen. In Apolda ist nämlich die Gemeinderathswahl ausgeschrieben und zwar die s-

„Um Dich vor dem Elend zu bewahren!“

„Wir haben kein Glück gehabt,“ sagte die Frau, leicht das Haupt wiegend, „wenn ich nicht krank geworden wäre, dann —“

„Dann wär's noch immer dasselbe Elend gewesen,“ fiel Siedel ihr in's Wort. „Weshalb mußt Du auch diesen Mann heirathen, Helene?“

„Kennst Du ihn?“

„Nein, aber er ist Gefängnißwärter —“

„Und muß er deshalb ein schlechter Mensch sein?“

„Das sag' ich nicht, aber ein armer Teufel ist er jedenfalls.“

„Armuth ist keine Schande,“ erwiderte die Kranke, ihn ernst und voll anblickend, „und tausend Andere sind ärmer als wir. Robert ist ein ordentlicher Mensch, nur mitunter etwas unzufrieden, aber das läßt sich ja entschuldigen. Und wie bist Du heimgekommen?“

Der Bagabund fuhr mit der Hand über die Stirne. „Hab' nicht viel aufgesteckt in der Fremde,“ antwortete er, „die Arbeit wird schlecht bezahlt —“

„Und weshalb hörten wir gar nichts von Dir?“

„Was sollte ich schreiben? Gutes konnte ich nicht berichten, und Schlechtes wollte ich nicht schreiben, das Weib hätte sich darüber gefreut.“

„Warst Du schon bei ihr?“

„Ja.“

„Und wie empfing sie Dich?“

„Sie ist noch immer dieselbe. Elegant war sie wie eine Gräfin, woher sie das Geld nimmt, mag der Teufel wissen. Hat sie sich gar nicht um Dich gekümmert?“

„In den Augen der Kranken blühte es zornig auf.“

„Bei mir ist sie nicht gewesen,“ sagte sie, „und wenn sie gekommen wäre, dann hätte ich ihre meine Meinung gerade heraus gesagt. Ich möchte auch wissen, wer ihr das viele Geld giebt und wofür sie es bekommt.“

„Jetzt wohnt sie bei einem alten Knasterbart, mit dem sie sehr befreundet zu sein scheint,“ nickte der Bagabund. „Hochmuth heißt der Kerl, na, ich werde schon dahinter kommen. Hat Dein Mann Dienst?“

„Er muß gleich kommen.“

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Und seht Euch heute noch nach Arbeit um,“ fuhr Hochmuth fort, „wer arbeiten will, der kann jeden Tag ankommen, ein tüchtiger Zimmermann ist immer gesucht. Wenn Ihr ein ordentlicher Mensch geworden seid, dann hab' ich nichts dagegen, daß Eure Familie Euch wieder aufnimmt, aber eher bulde ich's nicht.“

Ein heiseres Lachen war die Antwort des Bagabunds, und mit diesem Lachen ging er hinaus.

Der Antiquar wohnte in unmittelbarer Nähe des Gefängnisses, in welchem das Gefängniß lag, Siedel hatte also nicht weit zu gehen, um dasselbe zu erreichen.

Die Brantweinschenke, die sich neben der Anstalt befand, schien er aus früherer Zeit zu kennen; er ging hinein und bot dem Wirth wie einem alten Bekannten die Hand.

Hier fand er eine bessere Aufnahme als im Hause Hochmuth's, aber was er über die Verhältnisse seines Schwagers und seiner Schwester erfuhr, lautete nichts weniger als erfreulich.

Er schüttelte mehrmals den Kopf, während der Wirth ihm Bericht erstattete und seine Fragen beantwortete; er hatte offenbar bessere Nachrichten erwartet.

„Es war Unfuss, sich an solchen Mann zu hängen,“ murmelte er, „sie hätte eine bessere Partie machen können.“

„Na, es wird wohl wieder besser werden,“ erwiderte der Wirth, „seit einigen Tagen hat er die Tasche voll Geld.“

„Und davon bekommt Ihr wohl das Meiste, wie?“

„So schlimm ist's nicht, er hat ein Herz für seine Frau und Kinder, und wenn er auch täglich seinen

Schnaps trinkt, so kann ihm das doch Niemand übel nehmen.“

„Und woher hat er das viele Geld?“ fragte Siedel.

„Oh, ich glaube, er wird von einem Verein unterstützt.“

„Ihr glaubt das, mit Sicherheit wißt Ihr's wohl nicht?“

„Ich kümmer mich nicht darum,“ sagte der Wirth achselzuckend, „was gehen mich die Privatangelegenheiten meiner Gäste an? Und ich würde auch von der Unterstützung nichts erfahren haben, wenn er nicht ein Goldstück gewechselt hätte.“

„So, so, ein Goldstück,“ erwiderte Siedel gedehnt.

„War's wirklich ein echtes Goldstück?“

„Wär's falsch gewesen, hätt' ich's nicht angenommen, bin oft genug mit falschem Geld angeführt worden. Aber trinkt Ihr denn gar nichts?“

Der Bagabund warf einen lässigen Blick auf die Flaschen, er schien mit einem Entschluß zu ringen, es mußte ihm unsäglich schwer fallen, der Versuchung zu widerstehen.

„Jetzt nicht,“ sagte er, indem er hastig sich umwandte, „es ist noch zu früh, und wenn ich einmal anfang', bleib' ich auch sitzen. Bis später!“

Er verließ die Kaepe und der Ausdruck seines Gesichtes verrieth, daß er sehr zufrieden mit sich war.

Aber seine Miene verfinsterte sich wieder, als er in die Wohnung seiner Schwester trat, und sein Blick auf das kranke Weib und die in Lumpen gehüllten Kinder fiel.

Die Kinder wichen scheu zurück vor dem fremden Manne, dessen Aeußeres allerdings kein Vertrauen einflößen konnte, aber die Frau erkannte ihn augenblicklich, ihr Blick ruhte starr, voll feierhafter Erwartung auf ihm.

„Hugo!“ sagte sie mit zitternder Stimme. „Kommt Du wirklich zurück?“

Er beugte sich über sie und küßte sie auf die Stirne. „Armes Weib,“ erwiderte er bewegt, „Deinetwegen hätte ich hier bleiben müssen.“

„Meinetwegen?“

ta rtsch
Wahng
andrag
Beleidig
mmlung
führer
konfession
legierung
er sich
roch gan
ungefähr
Wie soll
England
strafung
der eltern
erl. best
als Jüng
erhält
ingnig
den D
er jetzt
in Sub
parlament
abgeurtheil

Neuen Friedrichstraße — hat allerlei ungeheuerliche Mißbeurtheilungen über den Umfang der aus jener Gegend ausziehenden Bevölkerungsmengen hervorgerufen. Das „Grundbesitzthum“ ist die einzelnen abgedruckten oder abgedruckten Häuser und die Familien in denselben zusammen und kommt zu dem Ergebnis, daß alle diese Veränderungen den Abbruch von zusammen 143 behauenen Grundstücken bedingten, in denen 815 Familien mit 3603 Seelen Obdach hatten. Diese Zahl dürfte vielleicht noch um 80 bis 100 Seelen zu erhöhen sein, da 6 Grundstücke an der Königsmauer, die bereits vor 1875 abgebrochen, daher unbewohnt waren, zu dieser Zahl noch hinzuzurechnen werden können. Rechnet man nun aber zu dieser Anzahl auch noch diejenige hinzu, die durch den Erweiterungsbau der Börse, den Abbruch des Joachimshalschen Gymnasiums u. in der Heiligengeiststraße sich vollzogen hat, so kann man höchstens den fließenden Theil der angeblich nach amtlichen Quellen festgestellten Zahl von 28 000 Einwohnern annehmen, die aus dem Centrum durch die angegebenen Straßen-Veränderungen verdrängt werden. Das genannte Blatt schließt: Diese straßenbaulichen Veränderungen waren schon seit über 10 Jahre ihre Schatten voraus und ihre Verdrängung schädigte in länger, desto mehr die Bewohner. Jedenfalls bilden sie die größte Umwälzung, welche Berlin jemals gesehen hat. Selbst die großartige Anlage der Stadtbahn berührte und schädigte viel weniger sowohl die Bewohner im Ganzen, als die Grundbesitzer im Einzelnen, da sie nur vereinzelte Lücken in das Häusermeer riß und nicht so lange Zeit beanspruchte. Hoffen wir daher nunmehr, daß die Umwälzungen recht bald vollendet werden, daß die Kaiser-Wilhelmstraße für alle eine Verkehrserschließung schafft, und dadurch dazu beitrage, das Centrum in Handel und Industrie rasch neu aufblühen zu lassen. Die Stadtgemeinde wird den Lohn in einer vermehrten Steuerkraft empfangen, welche zur Tilgung der großen aufgewendeten Kosten das Ihrige beitragen kann.

Ausfallend viel Schankwirtschaften thun sich in letzter Zeit in unmittelbarer Nähe der Kaiser-Wilhelmstraße auf. So sind in den letzten Tagen allein in der Neuen Friedrichstraße 6 Destillationen eröffnet worden, die sämmtlich auf den Verkauf der beim Bau der Straße beschäftigten Handwerker abzielen. Nicht mit eingerechnet ist in diese Zahl ein fliegendes Publikum, der an der Ecke der Königsmauer eine Breiterstraße errichtet und mit dem Ausschank von Bier und Schnaps begonnen hat.

Der Woll-Jäger. Die Entdeckungen des Woll-Apostels Professor Gustav Jäger, so schreibt das „N. Wiener Tagbl.“, sind eine immer eigenhümlichere Gestalt an, so daß man sich versucht fühlt, die von ihm herausgegebenen Zeitschriften als eine Art Wollblatt für Wollträger anzusehen. Und dabei ist die Sache immer unappetitlicher; wie das eben soll, und man sich auch nur zu denken. Neuestens hat Herr Professor Jäger eine äußerst gesundheitsfördernde Sympathie zwischen Mensch und Schaf entdeckt. An dem Vorkommen dieser Sympathie hat wohl Niemand gezweifelt, doch hielt man bisher nicht alle Menschen für geeignet, zu Schafen in so angenehme Beziehungen zu treten. Herr Professor Jäger hat angegeben, daß das Wollschaf, auch „Wollschweiß“ genannt, bei menschlichen Wunden von heilsamer Wirkung sei, während es merkwürdiger Weise die Wunden von Pferden heftig verschlimmert. Diese Selbsttug des Schafes, welche zum Theil noch in der Wollleibung enthalten sei, hält er für einen Bestandtheil des heilkräftigen Einflusses der Wollleibung, indem er mit besonderer Genauigkeit auf den „spezifischen Schafschweiß“ verweist. Daß die Wollleibung nach längerem Gebrauche riecht, ist eine ebenso unleugbare als lästige Thatsache — wir wußten nur bisher nicht, daß die Träger der Jäger'schen Normal-Wollleibung just einen Schafgeruch um sich herum verbreiten, nehmen diese Eröffnung aber dankbar und mit höchstem Schweigen zur Kenntnis. Charakteristisch ist auch der oben erwähnte Umstand, daß die Pferde das Schafschweiß nicht vertragen, die Normalmenschen aber, in diesem Punkte wenigstens, mehr auszubalancen vermögen als ein Pferd. Herr Professor Jäger erklärt dies mit größerer Affinität des Menschen zum Schafe. In dieser Hinsicht glauben wir aber, daß sich eine allgemeine Regel nicht aufstellen; es kommt hierbei wohl hauptsächlich auf das betreffende menschliche Individuum an. Nach alledem, was Herr Jäger in letzter Zeit in Toilette- und Heilmitteln für seine Normalmenschen empfohlen hat, werden wir nicht irren, wenn wir vermuthen, daß er das Urbild dazu aus dem bekannten deutschen Märchen vom „Herrnhäuter“ geschöpft hat. Herr Professor Jäger könnte es vielleicht noch dahin bringen, daß ein künstlicher Lactus (schräbe: Die Deutschen leiden sich in Wollgewänder, welche sie selten wechseln. Die Männer verbreiten einen starken Schafschweiß und bedecken sich selbst, wenn sie Wunden haben. Sie vermeiden den Rauch von Pflanzenblättern von sich, welcher mit Schafschweiß geschwängert ist und ihre Heilmittel würde ein Römer sich selbsthaft finden. . . .

Die Berliner Billethändler haben eine große und wohlverdiente Lektion erhalten. Das erste Nilsson-Konzert hat ihnen einen Verlust von gegen 2500 bis 3000 Mark gebracht, d. h. hat den Nutzen, den sie sonst aus einem ganzen Monat

zu ziehen pflegen, vollständig aufgewogen. Die ganz ungewöhnliche und hoffentlich bei uns niemals wiederkehrende Reklame, welche für die Sängerin gemacht wurde, die außerordentlich hohen Preise, welche Stralofsch forderte, hatten die Zwischenhändler vollständig irre geführt. Im ersten Ansturm auf die Kasse schickten sie sich für gegen 5000 Mark Billethändler. Wenig mehr als die Hälfte davon ist von ihnen zum Kaufpreise, ohne jeden Nutzen, wieder verkauft worden, der Rest wurde a tout prix losgeschlagen, an Bekannte verkauft, von dem Spekulant selbst benützt. Am Abend des ersten Konzertes befand sich ein ganzer Schwarm von ihnen in verzweifelter Stimmung vor dem Konzertlokal. Und nun ist die Panik unter sie gefahren. Da für das zweite Konzert seitens des Manager noch immer Sitze für alle Plätze angeboten werden, an ein außerverkauftes Haus also gar nicht zu denken ist, so fangen sie an, die in ihrem Besitze befindlichen zahlreichen Billethändler für das zweite Konzert unter dem Preise loszuschlagen. An den Anschlagfäulen hat ein Händler-Konjunktium gestern Nilsson-Billethändler „zu sehr billigen Preisen“ aus. Schaden kann ihnen diese Aktion in der That nicht. Die Winkelzüge, durch welche sie sich bei allen guieigenden Stücken in den Besitz von Billethändler zu setzen und dem Publikum den Besuch des Theaters zu verheuern verstanden, wurden immer vielfältiger. Den Jokus pflegen sie am Sonntag ganz und gar auszulassen, in der Walhalla, dem Centraltheater, dem Residenztheater führt der Weg in das Haus Alle, die nicht vorsichtig sich bei Zeiten ihr Billethändler sichern, in die Hände des Zwischenhändlers. Besser als alle Verfolgungen und Vorstellungen wird bei ihnen der Verlust, den sie jetzt zu tragen haben, dafür sorgen, daß sie wieder etwas bescheidener auftreten, als in neuerer Zeit.

Ein Blick in das Räderwerk unserer Polizeiverwaltung ist angefangen des Personenwechsels, der sich in der Spitze dieser Verwaltung soeben vollzogen hat, nicht ohne Interesse und jetzt, wie verwickelt das Getriebe ist. Das Polizei-Präsidium zerfällt nach der Instruktion vom Jahre 1880 in sechs Abteilungen, von denen die 1. (Regierungs-) Abteilung im Großen und Ganzen die eigentlichen Verwaltungs- und landespolizeilichen Sachen bearbeitet, während die übrigen 5 Abteilungen mehr die Geschäfte der örtlichen Polizei besorgen. Abgezweigt von der 1. Abteilung ist das Präsidialbüro, welches wieder in drei besondere Abteilungen zerfällt: das Zentralbüro, die Abteilung für die Bearbeitung der Personalien der Beamten und die Abteilung für die Angelegenheiten der politischen Polizei, der Presse und des Vereinswesens. Zur 1. Abteilung gehört ferner als abgezwigte selbstständige Unterabteilung: 1) die Abteilung für die Schutzmännerschaft, Mühlendamm 31a, in welcher unter dem Polizeioberst als Kommandeur der gesamten Exekutive jetzt über 4000 Angestellte beschäftigt sind. 2) Die Abteilung für Feuerweh, Lindenstr. 41, und 3) die Sanitätskommission, Stralauerstr. 39, deren Chef der Polizeipräsident bzw. sein Stellvertreter ist. Die 2. Abteilung, Poststr. 5, bearbeitet die Gewerbe-, die Ausfertigung der Jagdscheine, die Sanitäts- und Veterinärpolizei, die Armen- und Unterstufungsachen, die Requisitionen und Militärachen, über die Aufsicht über die geselligen und sonstigen Vereine, über die Privat-Theatergesellschaften, die Kranken- und Sterbefachen, über das Mobilien-Versicherungswesen und über das öffentliche Fuhrwesen. Die 3. Abteilung, Mühlendamm 1-4, hat die gesamte Bau-Polizei, soweit sie nicht als städtische Straßenbau-Polizei in die Verwaltung der Stadt übergegangen ist. Die 4. Abteilung, Mollenmarkt 1, besorgt die Geschäfte der Sicherheits-Polizei; sie besteht aus dem Kriminalkommissariat, der allgemeinen Sicherheitsabteilung, dem Leichen-Kommissariat und der Redaktion des Zentral-Polizeiblattes und Polizeiberichts. Abgezweigt als selbstständige Unterabteilung ist das Bureau für Sittenpolizei, Mühlendamm 31a. Die 5. Abteilung, Poststr. 16, fertigt die Pässe, Paßkarten, Leichenpässe, Heimathscheine, Gefindepässe, Führungsatteste u. a. aus, hat die persönlichen Verhältnisse Neuanziehender zu erörtern und die Gefindepässe zu schlichten. Zu ihr gehört auch das Fundbüro und als besondere Unterabteilung ist das Einwohnermildeamt abgezweigt. Die 6. Abteilung endlich ist die für Uebertretungen, Mollenmarkt 3, welche die Festsetzung der Polizeistrafen und alle Requisitionen anderer Behörden in diesen Angelegenheiten zu erledigen hat. Neben diesen Abteilungen bestehen noch einige sogenannte Fachhauptmannschaften oder Kommissariate und zwar: 1) das Kommissariat für Straßen- und Beleuchtungsachen, für Militär- und Sna-denachen, Spandauer Straße Nr. 13/14; 2) das Kommissariat für Markt- und Gewerbeachen, Louise-Ufer 2B; 3) das Bureau für das öffentliche Fuhrwesen, Lindenstraße 43, und 4) das Schiffahrts-Bureau, Probirstraße 8. In dem Allem zählt das Polizeipräsidium gegenwärtig mehr als 5000 Beamte und ist die größte Behörde von ganz Deutschland.

Ein Duiproquo mit „Lustspielmotiv“ ereignete sich an einem der jüngsten Abende auf dem Vorplatz des Victoria-Theaters. Personen: Der polnische Ingenieur D. und der Gutbesitzer M. nebst Gemahlin. Der letztere, ein neugeborener Ehemann, der sich mit seiner jungen Frau vorübergehend in Berlin aufhält, hatte am fraglichen Abende mit seiner an-

„Ich glaube, ich sag' Euch noch einmal, ich will und muß es erforschen.“

„Ich muß allein kommen,“ erwiderte der Schließer kopfschüttelnd.

„Das könnt Ihr auch, ich halte mich in der Nähe versteckt. Es kann ein gefährliches Geheimniß sein, Schwager, und wenn Ihr herein verwickelt würdet, so wär's mit Euch Matthäi am Besten! Ihr wißt nicht, in welchen Händen Ihr seid, heute verlangt man nur Postillonsdienste von Euch, morgen fordert man, Ihr sollet den Gefangenen in Freiheit setzen, und —“

„Das werde ich nicht thun!“

„Alles gut gesagt, Schwager, aber wenn Euch der Daumen auf die Kehle gesetzt wird, dann hilft kein Maulspitzen mehr, es muß gepiffen werden. Und dann kann es Euch nur angenehm sein, wenn ich Euch zur Seite stehe; wo eine Zimmermannsaust hinfällt, da wächst kein Gras mehr.“

Die kranke Frau blickte ihren Mann besorgt an.

„Ich glaube, Hugo hat Recht,“ sagte sie. „So weit hatte ich noch nicht gedacht, jetzt werde ich ängstlich.“

Der Schließer schüttelte noch immer den Kopf, aber er schien jetzt doch schon geneigter zu sein, dem Vorschlag nachzugeben.

„Ich glaube nicht, daß Ihr den Herrn kennt,“ sagte er.

„Könnt Ihr ihn mir beschreiben?“

„Ein großer schlanker Mann, sieht aus, als wenn er Offizier gewesen wäre. Schwarzer Schnurrbart und glänzende Augen, mageres Gesicht, ohne Farbe, sehr vornehm gekleidet.“

„Ich glaube, ich sag' Euch noch einmal, ich will und muß es erforschen.“

„Ich muß allein kommen,“ erwiderte der Schließer kopfschüttelnd.

„Das könnt Ihr auch, ich halte mich in der Nähe versteckt. Es kann ein gefährliches Geheimniß sein, Schwager, und wenn Ihr herein verwickelt würdet, so wär's mit Euch Matthäi am Besten! Ihr wißt nicht, in welchen Händen Ihr seid, heute verlangt man nur Postillonsdienste von Euch, morgen fordert man, Ihr sollet den Gefangenen in Freiheit setzen, und —“

„Das werde ich nicht thun!“

„Alles gut gesagt, Schwager, aber wenn Euch der Daumen auf die Kehle gesetzt wird, dann hilft kein Maulspitzen mehr, es muß gepiffen werden. Und dann kann es Euch nur angenehm sein, wenn ich Euch zur Seite stehe; wo eine Zimmermannsaust hinfällt, da wächst kein Gras mehr.“

Die kranke Frau blickte ihren Mann besorgt an.

„Ich glaube, Hugo hat Recht,“ sagte sie. „So weit hatte ich noch nicht gedacht, jetzt werde ich ängstlich.“

Der Schließer schüttelte noch immer den Kopf, aber er schien jetzt doch schon geneigter zu sein, dem Vorschlag nachzugeben.

„Ich glaube nicht, daß Ihr den Herrn kennt,“ sagte er.

„Könnt Ihr ihn mir beschreiben?“

„Ein großer schlanker Mann, sieht aus, als wenn er Offizier gewesen wäre. Schwarzer Schnurrbart und glänzende Augen, mageres Gesicht, ohne Farbe, sehr vornehm gekleidet.“

„Und was hat der Bruder der Generalin mit dem Gefangenen —“

„Wir wollen uns darüber den Kopf jetzt nicht zerbrechen,“ fuhr Siebel fort, „wenn wir die Augen offen halten, bekommen wir's heraus und sind wir nachher diejenigen, die ihnen den Daumen auf die Kehle setzen!“

„Wie meint Ihr das, Schwager?“ fragte der Schließer, aus seinem Hinbrüten aufblickend.

„Na, wenn wir die Geheimnisse kennen, stellen wir unsere Bedingungen, das ist doch sehr einfach. Und was wir daraus gewinnen, ist ehrlich erworben. Vielleicht ist es soviel, daß ich einen Holzhandel beginnen kann, dann sind wir Alle geborgen.“

„Aber Eure Frau käme in's Unglück!“

„Was liegt mir an ihr! Hat sie in solche faule Geschichten sich eingelassen, mag sie auch sehen, wie sie heraus kommt.“

Der Schließer und dessen Frau fanden gegen diese Anschauung nichts einzuwenden. Früher schon hatte die Schwester stets auf der Seite ihres Brubers gestanden, und die Abneigung gegen die Schwägerin wurde durch den Stolz der letzteren gesteigert.

Der armen und vom Unglück heimgesuchten Frau des Schließers mußte es ja missfallen, daß die Schwägerin so sorglos in den Tag hineinlebte und stets in eleganter Toilette ging, und die kalte Zurückhaltung, welche Frau Siebel ihr gegenüber beobachtete, war auch nicht geeignet, ein freundlicheres Verhältnis anzubahnen.

Robert Schmalz theilte b-greiflicher Weise die Ansicht seiner Frau, und so waren die Beiden nur allzu gerne bereit, Siebel in Allem, was er gegen die ehemalige Wärterin unternehmen wollte, zu unterstützen.

Ueberdies waren die Warungen Siebel's auf einen fruchtbareren Boden gefallen; der Schließer dachte jetzt selbst mit crasser Besorgnis an die möglichen Folgen seiner Pflichtverletzung, und auch ihm lag viel daran, über den Herrn, der ihn zu dieser Pflichtverletzung verleitet hatte, etwas Näheres zu erfahren.

r. Ein Wechselprotest. Auf der Straße hält eine Droschke erster Klasse, derselben entsteigt ein Herr, in der Hand ein kleines Portefeuille haltend; er blickt nach der nächsten Hausnummer und geht dann noch einige Häuser weiter in einen Eisenladen. Hier steht er sich einen Augenblick aufmerksam um; es sind mehrere Käufer in dem Laden. Auf die Frage nach dem Begehr des Eingetretenen bittet dieser, den Prinzipal sprechen zu können. Derselbe erscheint sogleich und der Fremde fragt nun nach einem eisernen Ofen, nachdem er sich überzeugt, daß ein solcher in dem Laden nicht vorhanden ist. Der Prinzipal bittet darauf den Fremden, in einen Nebenraum zu treten, um die dort aufgestellten Ofen zu besichtigen. Hier sind die Beiden allein und mit einem diskreten Lächeln holt der Herr Rechtsanwalt, denn ein solcher ist der fremde Herr, das verhängnisvolle Papierchen hervor. Der Prinzipal verspricht, die Angelegenheit so bald als möglich zu reguliren und mit einer völlig zufriedengestellten Miene macht sich der Herr Anwalt eine kurze Notiz und verläßt bald darauf das Geschäftlokal, aber nicht, ohne im Laden und in Gegenwart der Käufer laut dem Geschäftsinhaber zu versichern, daß er wegen des „eisernen Ofens“ ein ander mal mit vorkommen werde. — Nach einigen Tagen läßt der Eisenhändler den protestirten Wechsel ein und neugierig las er die Protesturkunde; aber da stand sehr trocken: „Aseptant erklärte, die Angelegenheit so bald als möglich reguliren zu wollen“; von dem eisernen Ofen kein Wort. Trotzdem preist der Eisenhändler den betreffenden Anwalt als einen „tüchtigen Mann“ und empfiehlt ihn jedem, der ihn um einen Rechtsbeistand fragt, und solche Fragen kommen bei Geschäftsleuten häufig vor. So belohnt sich ein rücksichtsloses Verfahren und wenn es auch nur mit einem „eisernen Ofen“ geübt wird.

r. Die Einriedigung unserer Wasserläufe ist eine sehr mangelhafte und gewährt keineswegs den für unseren lebhaften Straßenverkehr erforderlichen Schutz. Die eiserne Einriedigung lockt spielende Kinder an, die sehr leicht durch den breiten Raum zwischen den Eisenstäben hindurch und ins Wasser fallen und solche Unfälle passiren täglich und in allen Theilen der Stadt, und ab und zu giebt auch der Polizeibericht von ihnen Kunde. Noch schlimmer aber liegen die Dinge an den Uferstrecken und Ausladestellen, wo die Einriedigung zeitweilig fortgenommen wird und dann längere Zeit Tag und Nacht fehlt. Bei den ohnehin schlecht erleuchteten Ufern sind Unglücksfälle unter solchen Verhältnissen kaum zu vermeiden. Beispielsweise möge auf die Treppe am Schiffbauerdamm nahe der Weidendammer Brücke hingewiesen sein. Die hier, wo alle Abend ein großer Menschenstrom aus dem Jirkus Krenz sich aufbaut, mit ihrem unverschlossenen Eingange leicht gefährlich werden kann.

Ein angefundenes Pferd, ein stattlicher Fuchs, ist dieser Tage hier von Amiswegen meistbietend verkauft worden, weil sich der Eigentümer nicht gemeldet hatte. Das Thier hatte in der Auktion einige hundert Mark gebracht, die einstweilen deponirt sind und i. B. dem „ehelichen Fuchs“ zugespochen werden müssen, falls sich der rechtmäßige Eigentümer nicht noch nachträglich meldet. Daß Jemand ein Pferd verliert und diesen Verlust nicht wahrnimmt oder nicht zur Anzeige bringt, das dürfte denn doch „noch nicht dagewesen“ sein.

„Und was hat der Bruder der Generalin mit dem Gefangenen —“

„Wir wollen uns darüber den Kopf jetzt nicht zerbrechen,“ fuhr Siebel fort, „wenn wir die Augen offen halten, bekommen wir's heraus und sind wir nachher diejenigen, die ihnen den Daumen auf die Kehle setzen!“

„Wie meint Ihr das, Schwager?“ fragte der Schließer, aus seinem Hinbrüten aufblickend.

„Na, wenn wir die Geheimnisse kennen, stellen wir unsere Bedingungen, das ist doch sehr einfach. Und was wir daraus gewinnen, ist ehrlich erworben. Vielleicht ist es soviel, daß ich einen Holzhandel beginnen kann, dann sind wir Alle geborgen.“

„Aber Eure Frau käme in's Unglück!“

„Was liegt mir an ihr! Hat sie in solche faule Geschichten sich eingelassen, mag sie auch sehen, wie sie heraus kommt.“

Der Schließer und dessen Frau fanden gegen diese Anschauung nichts einzuwenden. Früher schon hatte die Schwester stets auf der Seite ihres Brubers gestanden, und die Abneigung gegen die Schwägerin wurde durch den Stolz der letzteren gesteigert.

Der armen und vom Unglück heimgesuchten Frau des Schließers mußte es ja missfallen, daß die Schwägerin so sorglos in den Tag hineinlebte und stets in eleganter Toilette ging, und die kalte Zurückhaltung, welche Frau Siebel ihr gegenüber beobachtete, war auch nicht geeignet, ein freundlicheres Verhältnis anzubahnen.

Robert Schmalz theilte b-greiflicher Weise die Ansicht seiner Frau, und so waren die Beiden nur allzu gerne bereit, Siebel in Allem, was er gegen die ehemalige Wärterin unternehmen wollte, zu unterstützen.

Ueberdies waren die Warungen Siebel's auf einen fruchtbareren Boden gefallen; der Schließer dachte jetzt selbst mit crasser Besorgnis an die möglichen Folgen seiner Pflichtverletzung, und auch ihm lag viel daran, über den Herrn, der ihn zu dieser Pflichtverletzung verleitet hatte, etwas Näheres zu erfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Die
Strickgarn- und Strumpfwaaren-Fabrik
 von
Theodor Fricke,
 nur

174 Oranienstraße 174

Berlin SO.,

174 Oranienstraße 174

empfiehlt zu festen Preisen:



Wollene Herren-Westen.

Preis für 1 Stück 3,50, 4,00, 4,50, 5,50, 6,00,
 extra feine Qualität bis 10,00, 12,00 M.



Gesundheits-Hemden.

In Sommer-Bigogne a 75 Pf., 1,00, 1,25, 1,50, 1,75 M.
 Schweiß-Hemden a 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 2,75.
 dito extra schwer a 2,50, 2,75, 3,00, 3,25, 3,50.



Herren-Unterbeinkleider.

Baumwollene a 60, 80 Pf., 1,00, 1,25, 1,50, 1,75.
 Schweiß-Hosen a 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 3,00.
 dito extra schwer a 2,25, 2,75, 3,25, 3,75.



Wollene Tailen-Tücher.

Farben: schwarz, weiß, bordeaux, grenat, marine &c.
 a Stück 3,00, 3,50, 4,00, 5,50, 6,50, 7,50 M.



Damen- und Kinder-Capotten.

Für Kinder a Stück 25, 50, 75, 1,00, 1,25, 1,50.
 „ Damen a „ 1,50, 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 3,00.



Tricot-Tailen

in allen Farben, mit Räder-Schloß.
 a Stück 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 6,00,
 do. mit eingewirktem Futter 6,50, 7,00, 8,00, 8,50.



Wollene gehäkelte Kinder-Aleidchen.

a Stück 2,50, 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 5,50, 6,00.



Kinder-Tricots.

Baumwollene a Stück 80, 90, 1,00, 1,10, 1,20 &c.
 Bigogne „ „ 80, 90, 1,00, 1,10, 1,20 &c.
 Wollene „ „ 1,50, 1,75, 2,00, 2,25, 2,50 &c.



Damen- und Kinder-Westen.

Für Kinder a Stück 1,00, 1,25, 1,50, 1,75.
 „ Damen „ „ 1,25, 1,50, 2,00, 2,50, 3,00, 3,50 &c.

Prima englische Strickwolle, à Pfd. zugewogen 2,70, 3,00, 3,20, 4,00 Mark. Prima Bephyr- und Castor-Wolle, à Pfd. zugewogen 4,00 M.

Gefrickte Socken u. Brauen-Strümpfe, à Paar 50, 60, 75, 80, 1,00, 1,25 M. O. Besondere gefrickte Samafchen, à Paar 50, 80, 1,00, 1,25, 1,50 M.

Divisektion.

Was der Literatur über diesen Gegenstand zusammengestellt.
II.

4. Ist die Divisektion nützlich? Es wird immer der große Nutzen des Thierversuchs für die Heilkunde, den Unterricht und die reine Forschung behauptet. Demgegenüber lassen sich sehr bemerkenswerthe Stimmen vernehmen, welche von dem geringen Nutzen, ja von der Nutzlosigkeit der Divisektion sprechen. Das Anführen von Autoritäten verschafft einer Meinung leichter Gehör; darum wollen wir einige Ausprüche bekannter Männer anführen. Der berühmte Professor Felix Riemeyer sagt in der Vorrede zur 7. Auflage seines Handbuchs der praktischen Medizin, die Thierversuche mit Medikamenten seien trotz ihres wissenschaftlichen Wertes ganz unfruchtbar gelieben für die Behandlung von Krankheiten und im Großen und Ganzen seien die Kräfte heute von Krankenbett um kein Haar besser gewaffnet, als sie es vor 50 Jahren schon waren. — Auch Professor Waldenburg bemerkt sich bei Besprechung der neuen Pharmakopoe (Berl. Wochenschrift 1881, Nr. 2) gegen die Folgerungen aus Thierexperimenten. Er sagt: „Wie weit ist gerade das Thierexperiment davon entfernt, in dieser Beziehung maßgebend zu sein! Denn nicht wie viel verschiedenen Kräfte haben wir nicht in der thierischen und menschlichen Anatomie zu thun.“ — Wir können bei einer neuen Diskussion (gleichviel ob sie aus der Retorte oder von Süddeutschland kommt) aus ihren Wirkungen auf beliebige Thiergattung noch keine Schlüsse ziehen über die Giftigkeit, Heilkraft und Dosis der Substanz für die menschliche Therapie. Dr. Grynawski hat eine kleine Zusammenstellung der widersprechenden Wirkungen:

Opium verurteilt Starthampf in Fröschen. Dagegen kann man Enten, Tauben, Hühner kaum mit Opium tödten. (Klinger.) Hühner vertragen zehn mal größere Dosen von Strychnin als andere Vögel. (Reichert. Arch. d. Anal. S. 630.) Auch Meerweine und Affen vertragen große Dosen davon. Pferde und Affen können große, Kaninchen und Tauben ganz beliebige Dosen von Belladonna vertragen. Mäuse, Ziegen, Schafe, Pferde fressen Schierling; Petersilie ist tödliches Gift für den Papagei. Kaninchen vertragen Mutterkorn, Hunde nicht in den kleinsten Dosen. Digitalis wirkt anders auf das Fröschenherz, als auf das Menschenherz. Hunde und Pferde vertragen große Dosen von Antimonium, und daß Hunde große Dosen von Arterialien vertragen, ist allgemein bekannt. Mit andern Worten: Jede an Thieren gemachte pharmakologische Erfahrung ist für die menschliche Therapie absolut wertlos; wobei die Giftigkeit noch die Heilkraft, noch die Dosis einer Arznei kann durch Versuche an Thieren ermittelt werden; ja der Werth solcher Versuche ist geradezu ein negativer, weil sie in den allergeringsten Fällen verfehlen. —

Ueber den Werth der Divisektion als Unterrichtsmittel äußert sich der weltberühmte Professor Huxley in Wien in seinem Lehrbuch der Anatomie, Wien 1881, 15. Auflage: „Für die Bildung praktischer Ärzte, und diese ist doch der Hauptzweck medizinischer Studien, könnte es nur erprießlich sein, wenn die Physiologie der Schule sich mehr mit dem Menschen, als mit Fröschen, Kaninchen und Hunden beschäftigte, und mehr das Bedürfnis des Arztes ins Auge faßte. Auch am lebendig lebenden Thiere gesehen wird, können die Schlangengiftschächer der Divisektionen auch am frisch getödteten Thiere. Wer da glaubt, an wochenlang zu Tode gemarterten Thieren etwas für die Wissenschaft finden zu können, der thue es allein zwischen seinen vier Wänden. In den Schulen die schreiende Menge öffentlich mit Nitroglycerin zu unterhalten, deren Ergebnisse so oft konträrthorisch ausfallen, sollte gesetzlich verboten werden. Das göttliche Amt des Arztes legt ihm die Pflicht auf, dieses Verbot mit allem Nachdruck zu fordern. Wer es ruhig mit ansehen kann, wie der Professor einer auf der Sterbebahn gebundenen Händin die Jungen herauschneidet und sie eines nach dem andern der Mutter hinhält, welche sie während beledet und sich in ein Stück Holz während verbeißt, der soll ein Schinderknecht aber kein Arzt werden.“ —

Das Damenkoupee.

(Modern-indisches Eisenbahnidyll.)

(Schluß.)

Die Dame machte eine abwehrende Bewegung, doch Ajaz ließ sich nicht stören in der Auspackung der in dem Korbe aufgeschapelten Schätze. Es kamen nach und nach zum Vorschein: eine Gänseleber-Pastete, ein feiner französischer Wein und eine Flasche Champagner. Mr. Dribble war vom bengalischen Zivildienst, daher ein Freund guten Weines.

„Sie sind wahrhaftig sehr gütig, allein...“
„Bitte, bitte, Sie müssen davon nehmen; Sie sehen ja schon ganz schwach aus!“

Dem Argument konnte sie nicht widerstehen. Ajaz entlockte die Champagnerflasche und reichte ihr ein Glas des schäumenden Weines.

„Was würde Papa sagen, wenn er mich jetzt sähe!“
sagte sie lächelnd.

„Wer ist Papa?“ fragte Ajaz schüchtern.

„Oberst Ringlake von der Juggporee-Reiterei.“

„Wirklich? Ich kenne ihn nicht, denn ich gehe zum erstenmale nach Juggporee... ein neues Amt, wissen Sie?“

„Sie sind noch ein Stückchen Pastete? Einen Bissen!“
Sie sah lachend nach einem Bissen Pastete.

„Bei Rijs' Stutter — unser Pensionat in Putney — hatten wir nie so gute Pasteten.“

„Ein romantisches Gabelfrühstück, nicht wahr?“ bemerkte Ajaz und nahm seine Brille ab, um ein Glas Wein auf seiner Nachbarin Wohl zu leeren.

„Was für hübsche Augen er hat und was für abscheuliche Haare!“ dachte sie, „aber mit Karolinetinktur kann man abgeholfen werden.“

Sie wußte das, denn ihr hatte es geholfen.

„Wir werden gute Freunde werden in Juggporee,“ sagte Mr. Dribble, dessen Schüchternheit das edle Getränk beinahe vertrieben hatte.

„Ich hoffe es... aber mein Gott, was ist das!“

Der 1881 in London versammelte Kongreß englischer Thierärzte hat einstimmig folgende Resolution angenommen: „Die Thierärzte dieses Landes nehmen allgemein an, daß sowohl in theoretischer wie in praktischer Beziehung ihr Beruf nach allen Richtungen hin am todtten Körper gelehrt und studiert werden kann, und sie vernehmen mit tiefstem Bedauern, daß die Schüler auf dem Kontinente innerhalb ihrer Studienzeiten praktische Versuche an lebenden Thieren machen. Dieser nationale Kongreß ist fest davon überzeugt, daß dergleichen Operationen ebenso grausam sind als überflüssig für die Wissenschaft und die technische Fertigkeit. Seine Mitglieder bitten und flehen ihre Kollegen im Ausland auf das dringendste an, angesichts des ausreichenden Wissens, den Operationen an Leichnamen, wie es die Erfahrung in unserm Lande zeigt, gewähren, ihre bisherige grausame Praxis in Zukunft aufgeben zu wollen.“

Ueber den Werth der Divisektion als Mittel der Forschung sagt H. Vogt, der berühmte Verfasser des Mikroskos, in der Vorrede zur medicin. Psychologie: „Ich habe heimlich längst die statistische Bemerkung gemacht, daß die großen positiven Entdeckungen der exakten Physiologie eine durchschnittliche Lebensdauer von etwa vier Jahren haben.“ — Vergleichen wir den Thierkörper mit einem künstlichen Uhrwerk, so ist ohne Weiteres klar, daß man zu keinen sicheren Entdeckungen gelangen kann, wenn man roh in das feine Radewerk hinein greift. Der gesammte thierische Organismus ist eine höchst komplizierte und durchaus einheitliche Maschine, deren zahlreiche Theile mit der größten Genauigkeit zu und in einander passen. Wird nun eines der Theile gewaltsam in seiner Berrichtung gestört oder gar aus der Maschine herausgenommen, so muß selbstverständlich dadurch im ganzen Apparate die größte Unordnung hervorgerufen werden. Ein verfehlter, gestörter und aus seinem normalen und einheitlichen Zusammenhang gebrachter Organismus ist eben deshalb kein Organismus mehr, an dem physiologische Gesetze studiert werden können. Darum widersprechen sich auch die Beobachtungen der Divisektoren. Der berühmte Divisektor Professor Goltz in Straßburg sagt z. B. über ein Buch seines nicht minder berühmten Berliner Kollegen Munk: „Da ich erfahren habe, daß die abenteuerlichen Lehren (über Gehirn-Physiologie) des Professor Munk Ansehen genießen, in populären Mittheilungen und in Lehrbüchern Verbreitung finden und Verwirrung in den Köpfen anrichten, so halte ich es für nützlich, einige Punkte des Munk'schen Buches zu besprechen.“ (Goltz: Ueber die Berrichtungen des Großhirns. Bonn 1881.) Freilich bleibt ihm Herr Munk diesen Vorwurf nicht schuldig und nennt einen mit seinen (Munk's) Arbeiten nicht beschäftigten Artikel von Goltz einen „häßlichen Brei.“ (Siehe Munk: Ueber die Funktionen der Großhirnrinde S. 95.) Auf S. 10 desselben Buches spricht Munk der Goltz'schen Untersuchungsmethode (Ausspülen von Gehirnteilen durch heißes Wasser) jeden wissenschaftlichen und praktischen Werth ab. Weiter finden wir in diesem Buche Munk's, daß er auf S. 2 auch die Gehirn-Experimente des berühmten Florens für unzureichend, ungenau und zu falschen Schlüssen führend erklärt, die durch pathologische Erfahrungen nicht bestätigt würden; auf S. 5 weist er nach, daß Garolles, Duret und Solmann in ihren Gehirnversuchen sich gegenständig widerlegen, und S. 7 kritisiert er die hauptsächlich an Affen verübten Gehirnverfehlungen des renommierten engl. Divisektors Ferrier (der auch seinerseits in seinem Buche über die ewigen Widersprüche zwischen seinen speziellen Fachgenossen sich bitter beklagt), worüber er sagt: „Noch war operirt, roh beobachtet, roh geschlossen. So stellten diese Versuche nichts anderes dar als schlecht zurecht gemachte Belege vorgefaßter Meinungen.“

Einer der bedeutendsten Physiologen und ersten Operateure von England, Dr. Lawson Tait, Chef-Operateur am Birminghamer Frauen-Hospital, sagt sein Urtheil dahin zusammen:

„Ich stehe nicht an zu behaupten, daß die Beibehaltung dieser grausamen Untersuchungs-Methode — der Divisektion — den wahren Fortschritt in Physiologie, Pathologie, praktischer Medizin und Chirurgie aufhält und daß, würde sie gründlich unterdrückt, das Resultat hiervon ganz bestimmt das Er-

Ein heftiger Stoß hatte sie ihrem Reisefahrten beinahe in die Arme geworfen, der darüber so erschraf, daß ihm die Weinflasche entfiel. Zugleich war die Schiebethür mit einem Knack zugeflogen. Der Krain war über einen riesenhohen gestolpert, der auf den Schienen Siesta hielt. Die Maschine und ein Wagon waren entgleist, sonst aber kein Unglück geschehen. Das Zugpersonal bemühte sich, die erschreckten Passagiere zu beruhigen.

„Um Himmelswillen, der Schaffner wird kommen, und ich bin verloren, wenn er uns beisammen findet!“ rief Rijs Ringlake.

„Aengstigen Sie sich nicht, Fräulein,“ stammelte er, „ich eile in mein Koupee.“

Er wollte eilen, aber er konnte es nicht.

Die vermaledeite Schiebethür war so fest ins Schloß gefallen, daß alle Versuche, sie aufzuschließen, vergeblich blieben.

„Er ist da, der Schaffner, er kommt herein!...“ schrie die Rijs voll Entsetzen. „Verstecken Sie sich... rasch... unter den Sitz!“

Mr. Dribble gehorchte ohne Sträuben. Er kroch unter die Sitzbank, wo er seit Jahrzehnten angesammelte Staubmassen in Aufruhr brachte und die dicksten Spinnweben barbarisch zerstörte. Es war die höchste Zeit gewesen.

Er hörte, wie der Schaffner zu der jungen Dame beruhigende Worte sprach; es sei nur ein Döffe gewesen und der Zug werde sich sofort wieder in Bewegung setzen. Was auch geschah.

Langsam kam Ajaz' verdörtes Antlitz wieder zum Vorschein. Infolge seiner zusammengelauchten Lage hatte ihn ein Wadenkrampf erfaßt.

„Darf ich hervor?“ fragte er furchtsam.

„Rein! Auf keinen Fall! Ich hasse, ich verabscheue Sie!“ Und ihr häßlicher Blick bestätigte die Wahrheit dieser Exklamation.

„Was habe ich denn gethan?“ rief er, voll Staunen über die Unbeständigkeit des weiblichen Geschöpfes.

„Was haben Sie nicht gethan? Was hätte der

forschen und die Auffindung weit besserer und viel sicherer Untersuchungsmittel sein würde. Deshalb auf ihre Fortsetzung zu dringen, weil sie im 17. Jahrhundert nützlich gewesen sein soll, ist gerade so vernünftig, als zu verlangen, der Astronom sollte zu den plumpen Werkzeugen zurückkehren, mit welchen Gunguhens zuerst seine Linien schiff. Wenn das Verlangen, mittelst der Folter die Wahrheit zu erfahren, gelegentlich Erfolg hatte, so schlug es zweifelsohne als Methode fehl und führte den Untersuchungsrichter in die Irre. So ist es auch mit der Divisektion als Forschungsmethode gewesen, immer hat sie die, welche sich ihrer bedienten, zu falschen Schlüssen geführt und die Berichte starren von Beispielen, in welchen nicht allein die Thiere nutzlos gemartert wurden, sondern auch Menschenleben dem Irrlichte der Divisektion zum Opfer fielen.“

(Lawson Tait: Die Nutzlosigkeit der Divisektion als einer wissenschaftlichen Forschungsmethode.) — Solche Aeußerungen von gelehrten Fachmännern könnten wir noch viele zitiren.

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 12. November.

Der Vorsteher der Versammlung, Herr Dr. Strakmann, eröffnet die Versammlung um 5/4 Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen. Der wiedergewählte Stadtschulrath Herr Dr. Vertram nimmt seine Wahl dankend an.

Nach Eintritt in die Tagesordnung werden eine Anzahl Naturalisationsgesuche geschäftsordnungsmäßig erledigt.

Verkauf des zwischen den Grundstücken Klosterstraße 80/82 und der neuen Bauflucht der Neuen Friedrichstraße gelegenen Terrains an die Gebrüder Simon. (Herr Simon ist Stadtvorordneter.)

Stadtv. Talle beantragt, die Vorlage einem Ausschuss von 10 Mitgliedern zur Vorberatung zu überweisen. Es handle sich um den Verkauf eines Grundstückes an einen Kollegen. Wenn man auch der Ueberzeugung sein könne, daß aus dem Grundstück sich nicht mehr (als 250 000 M.) werde herausgeschlagen lassen, so sei man doch den Verleumdungen gegenüber, mit denen in ähnlichen Fällen die Versammlung bedacht worden sei, im Interesse des Käufers und Veräußers zu einer Ausschussberatung verpflichtet.

Stadtv. Dr. Kärten ersucht, die Ausschussberatung abzulehnen und die Angelegenheit sofort zu erledigen. Die Sache eigne sich mehr, in öffentlicher als in geheimer Berathung verhandelt zu werden. Die Stadtverordnetenversammlung könne dem Kollegen Simon nur Dank wissen, daß er durch sein Kaufgebot die Vermaltung aus einer Verlegenheit gerettet habe. Wenn Kollege Simon nicht Mitglied der Versammlung wäre, würde er an den Kauf gar nicht gedacht haben. Sein Bruder habe überhaupt nicht eingewilligt, für das Grundstück mehr als 200 000 M. zu zahlen; Kollege Simon habe deshalb erklärt, 50 000 M. auf sein Konto allein zu übernehmen.

Stadtv. Salge schlägt sich diesen Ausführungen an.

Stadtv. Singer: Nicht jedes Mitglied der Versammlung ist in der angenehmen Lage, so genau über die Interna einer Vorlage informiert zu sein, als Herr Dr. Kärten. Nach meiner Auffassung würde die Stadtverordneten-Versammlung nicht gut daran thun, wenn sie von dem alten Usus abzuweichen würde, Grundstückskäufe und Verkäufe in Ausschüssen vorzubereiten. Was Kollege Dr. Kärten wünscht, daß die Angelegenheit öffentlich behandelt würde, ist gar nicht ausgeschlossen, wenn wir, nachdem der Ausschuss vorherberathen, öffentlich die Sache erledigen. Aber es muß denjenigen Kollegen Rechnung getragen werden, die in der sicheren Erwartung, daß Ausschussberatung beschlossene werde, in den wenigen Tagen, seit sie in den Besitz der Vorlage sind, sich nicht die Zeit genommen haben, sich persönlich von den in Betracht zu ziehenden Verhältnissen zu überzeugen. Die Sache hat durchaus nicht so furchtbare Ciz. Bisher war es bei der hohen Wichtigkeit von Grundstücksverkäufen gebräuchlich, alle Gesichtspunkte genau zu erwägen. Da bei der Festsetzung des Verkaufspreises ein Fensterrecht, das die Gebrüder Simon besitzen, in Betracht gekommen ist und die Begründung in der Magistratsvorlage nicht erschöpfend genug ist, so glaube ich, daß grade die Leute, welche die Angelegenheit sofort hier erledigt wissen wollen, dem Kollegen Simon am wenigsten

Schaffner sich denken müssen, wenn er sie hier im Damenkoupee entdeckt hätte!“

„Er hat mich aber nicht entdeckt!“ plaidirte Ajaz pfliff.

„Still! Kein Wort weiter! Gehen Sie zurück in Ihr Koupee, durch's Fenster, wenn's nicht anders möglich ist.“ Dabei schüttelte sie ärgerlich das Köpfchen.

„Sind Sie wirklich so erzürnt über mich?“ flehte der bengalische Zivildienstbeamte auf Knien und Händen endlich hervordringend. „O, Verzeihung!“

„Niemals, und lebte ich auch tausend Jahre!“ war die Antwort.

„Heure Rijs Ringlake, theuerste Rijs Ringlake —“

Er sah zu komisch aus, dieser Richter von Juggporee auf seinen Knien und Händen, daß die Rijs nicht anders konnte, als laut über ihn zu lachen.

„Schauen Sie, daß Sie die Thür wieder öffnen, das ist jetzt das wichtigste. Merken Sie sich, wenn man Sie hier bei mir erwischt, so erhebe ich ein fürchterliches Geschrei und erkläre Sie für einen Attentäter!“

Traurigen Blickes lehrte Ajaz sich der verrätherischen Schiebethüre zu und bemühte sich, sie zu öffnen. Sie half ihm mit einer silbernen Gabel. Doch ihre Bemühungen waren vergeblich.

„Wir sind gefangen wie Mäuse in der Falle,“ sagte er. „Dann bleibt Ihnen nichts übrig, als in den Arrest zu wandern.“

Ein Richter im Arrest! Ein Schauer erfaßte Ajaz bei dem Gedanken.

„Sie können ja angeben, ich sei ihr Mann,“ sagte er einschmeichelnd.

„Ich ziehe es vor, anzugeben, daß Sie ein Räuber sind,“ antwortete sie satirisch; „das wird denselben Dienst thun.“

„Aber ich liebe Sie,“ flehte Ajaz; „ich liebe Sie... seit... seit dem Augenblicke, da Sie die Thür mit Ihrem Strum —“

Die Rijs wurde so roth wie ihres Bewunderers Haar. Rasch entriß sie ihm die Hand, die er voll Feuer ergrißen hatte.

einen Dienst erwiesen haben. Im eigenen Interesse des Kollegen ist es notwendig, die Sache nicht zu überhastigen, seine Ausnahme eintreten zu lassen, und diesen Verlauf, wie alle anderen, durch einen Ausschuss prüfen zu lassen.

Stadt. Dopp bittet gleichfalls, Ausschussberatung anzunehmen.

Stadt. V i e n b a c h: Die Ausführungen der Stadtverordneten Singer und Dopp sind keineswegs so durchschlagend, daß die Versammlung veranlaßt sein könnte, Ausschussberatung eintreten zu lassen.

Die Versammlung beschließt, Ausschussberatung eintreten zu lassen.

Die Errichtung einer neuen Bahnhofs-Station der Sparkasse wird beschlossen.

Hiermit ist die Tagesordnung erschöpft.

Schluß 6 Uhr 10 Minuten.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

Am 7 Uhr findet in einer gemeinschaftlichen Sitzung des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung die Neuwahl eines Mitgliedes für den Bezirks-Ausschuss Berlin statt.

Lokales.

Die „Freis. Ztg.“ schreibt: „Das sozialistische „Berliner Volksblatt“ bringt einen Leitartikel gegen Eugen Richter mit der Ueberschrift „Nur nicht zieren“. Der ganze lange Leitartikel bewegt sich um die angebliche Thatsache, daß in Hagen einige „Richterianer“ Exzesse verübt hätten. Herr Eugen Richter möge sich doch nicht zieren, dieses zuzugestehen. — Inzwischen haben in Hagen die Begner bereits widerrufen, daß jenen Exzessen irgendwelche politische Motive zum Grunde liegen.“ — Hierzu haben wir einfach zu bemerken, daß auch wir den Exzessen in dem beregten Leitartikel keine politischen Motive untergelegt, sondern lediglich von der Erregung einiger Richterischen gesprochen haben. Die Stellen, wo der „ganze lange Leitartikel“ sich nicht um die Hagen-Exzesse der Richterischen bewegt, hütet sich die „Freis. Ztg.“ auch nur anzudeuten, so die elende Verhöhnung Lafalles im früheren Eldorado durch Fortschrittler, weil das Blatt wohl weiß, daß die Erinnerung an dieses Uebels jedem fortschrittlichen Leser die Schamröthe ins Gesicht treiben muß.

Unsere Miethskontakte seien gemeinhin den ersten Tag eines jeden Monats als denjenigen Termin fest, an dem die Miete an die Vermieter pränumerando zu zahlen ist. Erfolgt die Zahlung der fälligen Miete an dem festgesetzten Tage nicht, so stehen dem Vierzehnte zwei Rechte zu: entweder er macht von seinem ihm gesetzlich zustehenden Ermittlungs- und Pfändungsrechte Gebrauch, wobei zu bemerken ist, daß die Ermittlungsanträge hinsichtlich der Miete, sobald der Vermieter nach gerichtlicher Feststellung der Miete an den Mieter von diesem die rückständige fällige Miete als Miethszahlung annimmt, oder aber er macht von diesem Rechte nicht Gebrauch, nimmt stillschweigend die spätere Zahlung der fälligen, monatlichen Miethquote an und erkennt damit an, daß der Kontrakt unverändert weiter bestehen soll. Durch diesen letzteren Brauch hat sich vielfach bei den Mietern ein ganz unbegründetes Sicherheitsgefühl herausgebildet, indem vielfach die Meinung verbreitet ist, daß der Vermieter, der vom Mieter einmal oder mehrmals eine verspätete Miethzahlung angenommen hat, nun auch verpflichtet sei, dies immer zu thun und demnach nicht in der Lage sei, dem säumigen Mieter gegenüber sein Ermittlungsrecht geltend zu machen; dies ist eine durchaus irrtümliche Meinung, indem dem Vermieter bei jedem Zahlungstermine von Neuem das Recht erwächst, nach eigener Wahl sich für eine der beiden eben angeführten Eventualitäten zu entscheiden, ohne Einfluß durch früher getroffene Entscheidungen. Ist der Mieter mehrere Miethquoten schuldig und erfolgt an einem Zahlungstermine nur eine Teilzahlung der schuldigen Miete, so ist der Vermieter berechtigt, diese Teilzahlung anzunehmen, ohne dadurch seines Ermittlungsrechts verlustig zu geben. Es ist hieraus ersichtlich, daß ein, wenn auch unfreiwillig säumiger Mieter stets von Ermittlung und Pfändung bedroht ist und ist daher die größte Vorsicht zu empfehlen, um dieser Eventualität aus dem Wege zu gehen. Tritt diese aber dennoch ein, so kommt ein anderer Punkt in Betracht. Unsere Hausmiete haben nämlich das gemeinsame Bestreben, sich vor jedem Schaden zu schützen und haben darum unseren Miethskontakten die Bestimmung einverleibt, daß der Mieter, welcher ermittelt und gepfändet wird, auch noch verpflichtet sein soll, die volle Miete bis zum Ablauf des Kontraktes zu zahlen. Diese menschenfreundliche Bestimmung hat sich glücklicherweise als ein allzu süßes Phantasiegebilde erwiesen, denn unsere Berliner Gerichte haben dahin erkannt, daß die Zahlung von Miete auch die notwendige Gegenleistung, die Ueberlassung der Wohnung zur Benutzung, bedinge. Wird daher ein Mieter ermittelt und ihm somit die weitere Benutzung der Wohnung unmöglich gemacht, so ist derselbe nicht verpflichtet, für einen beliebig langen Zeitraum Miete zu zahlen, für welchen die erforderliche Gegenleistung, die Ueberlassung der Wohnung zur Benutzung, in Wegfall kommt. Es sind die vorgeführten Punkte von so tief einschneidender Wichtigkeit für unser bür-

gerliches Leben, daß namentlich die arbeitende Bevölkerung ihnen die nöthige Beachtung nicht versagen möge.

Zur Nordaffäre in der Dreifleische. Der eine der beiden Männer, welche vorgeföhrt in der Herberge zur Heilmath in der Oranienstraße verhaftet wurden und dessen Namen wir mit dem Anfangsbuchstaben R. bereits gestern angedeutet, ist gestern Mittag unter dem Verdachte, die Frau Geheimsekretärin Paepke ermordet zu haben, von der Kriminalpolizei nach Roabit transportirt und dort der Staatsanwaltschaft vorgeführt worden. Der Verdächtige heißt Hermann Kowalski, ist Handlungsdiener und stammt aus Danzig. Sein Exterieur stimmt ziemlich genau mit der Personalbeschreibung überein, welche die Herren V. und R. aus Roabit vor dem kurz nach der Vollführung der That aus dem Hause Dreifleisch 10 tretenden Manne gegeben haben. In der Recognition waren die beiden Herren, als R. ihnen gegenüber gestellt wurde, sehr sicher, obgleich in der Kleidung kleine Abweichungen von der damals gegebenen Beschreibung sich ergeben haben. Namentlich sollte der ziemlich lange Rock, den der aus dem Thatbause Tretende getragen, von grüner Farbe gewesen sein. R. hat aber einen, allerdings auch langen, aber braunen Rock an. Gleichwohl behaupten die Zeugen, daß sei der Rock gewesen, in welchem sie den R. zuerst gesehen, sie hätten sich eben in der Farbe geirrt. Als besonders charakteristisches Merkmal ist beiden Zeugen die auffallende Blässe des R. erschienen; auch das kleine Schnurrbartchen und der Gang stimmen. Das besagteste Moment aber liegt in starken und ganz zweifellosen Blutspuren, — die man für ganz frisch hält — auf der Vorderseite des Rockes. R. erklärt diese Spuren durch eine schon vor längerer Zeit stattgehabte Prügelei, bei welcher er blutig geschlagen worden. Auch versuchte er für die Stunde der That sein Alibi nachzuweisen, was ihm aber bisher nicht gelang. Hingegen vermochte sein mitverhafteter angeblicher Komplize auf Bestimmtes nachzuweisen, daß er zur Zeit der Verübung der That in einem ganz anderen Stadttheile sich um Arbeit bemüht habe, weshalb auch alsbald seine Entlassung verfügt wurde. R. ist ein Mensch, bei dem man sich der That wohl versehen könnte, ein mehrfach bestraffter und Verbrecherkreisen wohlbekannter Einbrecher, der erst kürzlich aus der Stajansstall in Kottbus entlassen worden; auch befand er sich im Besitze eines Instruments, das als zur Verübung der That geeignet gelten kann. Notorisch ist ferner, daß er seinen Bekannten gegenüber augerte, er habe wieder eine „größere Arbeit“ vor, die er in den Mittagsstunden auszuführen gedente. Gleichwohl ist die Behörde keineswegs sicher, in R. den wirklichen Thäter gefaßt zu haben, um so weniger, als außer den beiden oben erwähnten Zeugen keiner der Hausbewohner und Adjazenten den R. jemals in der Dreifleische gesehen hat. Doch erscheinen die Verdachtsmomente stark genug, um die Ueberweisung des R. an die Staatsanwaltschaft zu veranlassen. Uebrigens sind die noch nach einer anderen Richtung sich bewegenden Recherchen der Kriminalpolizei mit der Verhaftung des R. keineswegs abgeschlossen.

Das Verfahren gegen den Raubmörder Schunicht ist, wie der „Post“ nunmehr aus bester Quelle mitgeteilt wird, nicht eingestellt; die Angelegenheit wird vielmehr die nächste Schwurgerichtsperiode beschäftigen. Das von uns unter Reserve veröffentlichte Gerücht mag dadurch entstanden sein, daß allerdings in dem Verhalten Schunichts nach dem Mord ein psychologisches Räthsel erblickt werden kann und daß ein Schunicht vor Jahren behandelnder Arzt erklärt hatte, er habe schon damals an der Zurechnungsfähigkeit des Mannes zweifeln müssen.

Ueber den Schandpfahl, der früher auf dem Neuen Markt stand, wird der „Post“ geschrieben: „Alte Leute, die sich in den 60er Lebensjahren befinden, müssen sich erinnern, wenn sie in ihrer Jugend den Neuen Markt passirten einen Pfahl gesehen zu haben, welcher oben einen Querturm hatte, an welchem ein auf eine Holztafel gemaltes Bildnis hing. Der Pfahl selbst war von unten bis oben mit Blechtafeln bemalt, auf welchen die Namen solcher Personen zu lesen waren, deren Namen, wie es damals hieß, „an den Galgen geschlagen wurden“, die Bilder aber bedeuteten, daß man diese Person gekent haben würde, wenn man sie erwischt hätte. Dieser sogenannte Galgen stand bis Ende der 30er Jahre, ja ich möchte fast behaupten, daß er im Jahre 1830 noch stand, wo ich 17 Jahre alt täglich über den Neuen Markt zu geben hatte. Der Irrthum über den Ort des Pfahls ist durch die Verbindung desselben mit dem Brunnen hervorgerufen. Der Pfahl stand nicht an der Stelle des schädigen Springbrunnens, sondern da, wo jetzt ein Straßenbrunnen mit Schwengel steht, nämlich an der Seite des Marktes, welche gegen die Spandauer Straße lehnt, in der Nähe der Papenstraße. Wo aber der jetzige Kunstbrunnen in der Age des Marktes steht, war niemals ein Galgen noch ein Brunnen.“

Ueber einen unerhörten Vorfall berichtet man uns folgendes: Der 34jährige Tochter des sehr bekannten Restaurateurs Fr. in der Kronenstraße wurde gestern Nachmittag von einem hiesigen Arzt ein Bahn mittelst Lachgas ausgezogen. Der Bahn bezw. die Wunde blutete nur wenig und so wurde diesem Umstande nur wenig Beachtung geschenkt. In der vergangenen Nacht, als das Kind im Schlafe lag, nahm nun der-

sich ihm eine Gelegenheit bot — mit Miß Ringlake. Mama Ringlake war entzückt von ihm.

„So geistvoll, so fein ist er,“ sagte sie, „und so jart.“

„Achtzehnhundert Rupien Monatsgage,“ bemerkte der praktischer angelegte Oberst.

„Aber Aurolin muß er brauchen,“ murmelte Lotta zu sich selbst. Und er brauchte es in der That. Als Hr. und Mrs. Dribble von ihrer Hochzeitsreise nach Zugpooree zurückkehrten, blinkten des glücklichen jungen Ehegatten Haarlocken in goldblonder Farbe. Doch Niemand war darüber verwundert. Das Urtheil der Gesellschaft lautete, daß Mann und Frau aus derselben Flasche schöpften. Noch während des Honigmonds gelang es der jungen Frau, ihrem Gatten ein Geheimniß zu entreißen, das er sorgsam bewahrt hatte. Mit einem sentimentalischen Senfzer zog Ajax eines Tages — ein gelbes Strumpfband aus dem Busen!

„Ach, wie lange ist es her, seit ich das verloren!“ tief sie erlöbend.

„Nicht gar so lange,“ antwortete er. „Du verlierst es — in jenem Eisenbahnwagen.“

Theater und Konzerte.

Belle-Alliance-Theater. Bieleseitig laut gewordenen Wünschen nachzukommen, steht sich die Direktion genöthigt, bevor die bereits angekündigte Gesangsposse „Eine leichte Person“ neu einstudirt in Szene geht, einige Aufführungen von „Paris-Parisi“ zu veranstalten, welche Posse vor 4 Jahren 166 Mal mit großem Beifall aufgenommen wurde. Die lustigen Pyrtiger Sangesbrüder werden also morgen zum 167. Male ihre Sangesfahrt nach Berlin antreten.

„Die Großherzogin von Gerolstein“ tritt Sonnabend, den 14. d. Mts., am 4. Abend des Offendach-Abend, im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater auf die Scene. Die Hauptrollen sind in den Händen der Damen Druider (Titelpartie) und Febl (Wanda) und der Herren Weidmann (Freih.), Weillhof (General Bumbum), Steinberger (Prinz Paul), Broda

Vater durch einen großen Zufall wahr, daß das Kind gerade im Blute schwamm. Sofort wurde nach einem Arzt geschick und als es nach mehreren vergeblichen Versuchen endlich gelungen war, einen solchen an das Bett des Kindes zu rufen, wurde konstatiert, daß das Blut der Bahnwunde entströmt und das arme Kind vor Erschöpfung sich weder bewegen noch zu sprechen vermochte. Wäre die Hilfe nur 10 Minuten später gekommen, so hätte das Kind seinen Geist ausgehaucht. Da der Vater wegen der hier unzweifelhaft groben Fahrlässigkeit gegen den betreffenden Zahnarzt Schritte thun wird, haben wir nicht in Erfahrung gebracht.

R. Ein schlauer Dieb. Der Ruf „Haltet den Dieb, haltet ihn“, ertönte am Dienstag Abend in der Auguststraße und Alles, was Beine hatte, folgte dem Ruf im wilden Jauchzen. Vorn an der Spitze befand sich ein großer, langbeiniger Mensch mit starkem Badenbart und einem Kalabreserhut auf dem Kopfe, welcher mit ganz besonderem Eifer die Verfolgung zu leiten schien, denn wiederholt erscholl jener laute Ruf auf seiner Rehle. Unweit der Oranienburgerstraße war dieser Mensch plötzlich spurlos verschwunden und wie es den Schaulustigen geht, wenn ihr Verthammel steht, so schien auch die jagende Menge hier plötzlich zur Ruhe gekommen zu sein, denn der Hauptverfolger und Schreier fehlte ihnen. Ein Hin- und Herfragen, ein Drängen und Stoßen erfolgte und als endlich eine Frau leuchtend dabei kam, sich als die bestohlene Schlafzimmersvermieterin Schmiel, Auguststraße 23, ausgab und den Dieb beschrieben hatte, da wurde es Allen klar, daß jener an der Spitze gewesene Verfolger der Dieb selbst gewesen, der durch sein schlaues Benehmen die Leute glauben machen wollte, selber sei einer der Beschädigten.

Ueber einen frechen Spießbudenstreich berichtet ein Reporter wie folgt: Innerhalb der letzten 14 Tage wurden bei einem in der Holzmarktstraße wohnenden Schankwirth zwei schwere Einbruchsdiebstähle versucht. Vor etwa 14 Tagen hatten die Diebe bereits die Schlösser zur Wohnungstür geöffnet, mußten damals aber in der Arbeit gestört worden, denn sie verließen unverrichteter Sache das Haus. Am jüngsten Montag scheinen sie nun erfahren zu haben, daß der Schankwirth von Hause abwesend sei und die in einem Seitengang des Hofes belegene Wohnung sich ohne Aussicht befände, wiederholten daher ihren unliebsamen Besuch. Die frechen Schlösser an der Kugelhöhle waren durch neue, solidere welche alle den Versuchsversuchen widerstanden; die Spießbuden machten daher kurzen Prozeß und brachen die Thür mit dem Angeln. Als sie im Begriffe waren, die zweite Thür mit Anwendung von Nachschlüsseln zu öffnen, kam eine im Hause wohnende Frau die Treppe herunter, was die Diebe veranlaßte, ihr Handwerkzeug zusammensupacken und Reißfuß zu nehmen. Die Frau eilte darauf in das Schankgeschäft, dort allein anwesenden Ehefrau des Schankwirths von dem Vorgefallenen zu erstatten. Bei ihrem Eintreten das Lokal war die Frau aber starr vor Schrecken, als sie die flüchtigen Einbrecher, drei an der Zahl, wie ehrbare Leute mit dem Handwerkzeug in den Händen, ganz unbekannt dem Schankwirth stehen sah, worauf sie von der Wirthin einen Rognal verlangte. Nachdem die Frau sich von der Verunsicherung erholt und die Schankwirthin über die Ereignisse verständigt hatte, sagte diese zu den Gästen: „Also Sie wieder in unserer Wohnung, da muß ich sofort einen Schankmann holen lassen.“ „Dat sich wat mit'n Schankmann, mag geehrt darauf einer der Einbrecher, „sein Sie man jont, denn bei Ihnen ist ja doch nicht zu holen. Hier jeden Tag schnell die drei Rognals, wir haben Eile; nu aber schenken Verblüfft über die Unvorsichtigkeit schänkte die Wirthin endlich die verlangten Rognals ein, die unliebsamen Gäste zu lassen sie aus, zahlten und verschwanden mit einem flüchtigen „Guten Morgen“ aus dem Lokal und waren über alle Begriffe ehe die beiden Frauen sich noch so weit gefaßt hatten, um sie herbeizurufen.“

R. Ein geheimer Besuch. Man kann nicht vorläufig genug mit dem Verließen der Wohnung sein; ein einfaches gewöhnliches Schloß gewährt immerhin nur eine zweifelhafte Sicherheit. Als der in der Landsbergerstraße wohnende technischer Niedergeräth am Dienstag Abend seine Wohnung verlassen wollte, vernahm er seinen am Kleiderständchen im Korridor aufgehängten neuen Winterüberzieher, für welchen erst vor wenigen Tagen seinem Schneider die ansehnliche Summe von 90 Mark bezahlt hatte. Da während des Nachmittags Niemand bei ihm gewesen, so ist nur anzunehmen, daß irgend ein Vagabund mittelst Nachschlüsseln die Thür geräuschlos geöffnet und den umweit der Thür hängenden Rock als willkommene Beute zu sich genommen hat.

Eine Szene des Schreckens fand am vergangenen Sonntag im Zirkus Salamonsky in Moskau statt. Der Vorfall, der auch für Berlin ein gewisses Interesse. Die Ausreiter, ein Pferd auf dem Seile gehen zu sehen, hatte an diesem Tage ein so zahlreiches Publikum dahin gelockt, daß der Raum bis auf den letzten Platz gefüllt war. Das Publikum erwartete den Beginn der verschiedenen Produktionen mit bunter Ungeduld. Endlich erschien der vierfüßige Akrobat derselbe, welcher nach dem von dem artistischen Leiter bei diesem Reichthallen Forde veröffentlichten Programm sich im Laufe des Winters auch hier produziren soll — und

(Hins), Sambrod (Nepomul). Die Inszenirung ist durch Direktor Frische erfolgt.

Im Alhambra-Theater bewährt sich das jugendliche Kassenstück „Der Lumpensammler“ noch recht erfolgreich. Die jüngsten drei Aufführungen fanden vor ausverkauftem Hause statt.

hg. Der Männer-Gesangverein „Sängervereinigung“ (Dirigent: Oscar Lobeit) hatte am letzten Sonnabend ein Konzert in Keller's Festsäle veranstaltet, welches uns ein Beweis lieferte, daß der Verein das Beste anstrebt und die fundigste Hand geleitet wird. Die Leistungen des nur aus 14 Sängern bestehenden Chores waren geradezu überragend. Der Verein sang folgende Chöre: „Ave Maria“ von Schubert, „D'Hamleht“ von Kofsch, „Wenn alle Bräunlein fürchten“, „Mulus, Rallus“ von Wilh. Handwerg, „Wanderer“, „Dichter“ von Engelsberg, „An den Alpen“ von Wagner, „Waldeinsamkeit“ von W. Tschirch und W. Taubert's „Wanderlied“ a. d. Liederantate: „Der Landsknecht“ Sopran und Männerchor. Die beiden letzten Chöre wurden von vierbegleitend. Die Kompositionen von Keller und Wagner stellen selbst an „große“ und tüchtig geschulte Sängervereine große Anforderungen, daß wir erstaunt waren, aus so schwierigen Chöre auf dem Programm zu sehen. Wir rufen dieser so fleißigen Sängerschaft für ihre durchwegs lobenswerthen Leistungen ein kräftiges, wohlgemeintes „Wohlwird“ nicht ausbleiben. Das Konzert unterstützten die Herren Fräulein M. Berth und Frau Dente, ferner ein durchgeschulter Knabenchor und der Dirigent des Vereins, welcher zu schwierigen Haus-Balzer von Gounod Licht mit toller loser Technik und großer Bravour zu Gehör brachte. Ausgiebige Flügel war aus der Fabrik des Herrn Neumeier.

Die Berliner Chöre des Märkischen Bundes (Dirigent Herr Richard Senff) veranstalten am Montag, den 16. November, Abends 7 Uhr, im Kongress-Saal, Sontag, Kottbusstr. 4a, unter Mitwirkung der Sängerin Louise Severin, des königl. Kammermusikers Herrn R. Pöfeler und der Hülfs-Virtuosin Herren Jugi und Gieseler eine Liebertafel mit reichem Programm. — Sängervereine sind dem Bunde stets willkommen.

In diesem Moment machte der Waggon einen neuen Rumpeler.

„Himmel! Wieder ein Döse!“ riefen beide in einem Athem.

Es war aber diesmal kein Döse. Der Rud war nur dadurch hervorgerufen, daß der Train beim Einfahren in eine Station einen Weichenwechsel passirt hatte. Weit weniger heftig als der frühere, war er doch stark genug gewesen, um die Schiebehöhle wieder aus dem Schlosse zu heben und weit zu öffnen. Miß Ringlake dankte Ihrem Stern, daß er sie aus einer so peinlichen Situation befreit. Ajax begab sich eiligst in sein Koupee. Wie gemischt waren aber seine Gefühle, als er hörte, wie seine holde Nachbarin den Schaffner herbeirief und ihn aufforderte, die Thür ordentlich zu verschließen.

Als der Zug sich wieder in Bewegung setzte, blieb unserm armen Ajax keine andre Zerstreung als das indische Strafgesetz. Einmal versuchte er es, zu klopfen, aber es kam keine Antwort. Traurig und einsam verließ ihm der Rest der Fahrt. Am Mitternacht langte der Zug in Zugpooree an und Dr. Dribble sah einen stattlichen, soldatlich strammen Gentleman seiner holden Reisefährtin aus dem Waggon helfen, sie umarmen und küssen. Der Gentleman sagte:

„Dienstaeschte verhinieren mich, dich in Bombay abzuholen, Lotta. Aber ich hoffe, es ist dir nichts passiert während der Reise, du fuhrst doch im Damen-Koupee?“

„Ja, Papa, aber ich hatte doch Angst vor Räubern.“ Ajax fing beim Schein der Gaslampen einen Blick auf, den sie bei diesen Worten ihm zugeworfen. Im nächsten Augenblicke war sie verschwunden.

Die Reise hatte seltsame Folgen. Der „Einsiedler von Ramungger“, wie man Ajax in seinem letzten Amortorte genannt hatte, verwandelte sich in den „lustigen Richter von Zugpooree“. Bei allen Unterhaltungen war er zu finden und dem Tanze huldigte er mit Leidenschaft. Seine blauen Brillen hatte er beiseite und seine dünnen Beine gereichten ihm zum Vortheile — beim Walzen. Und er wälzte, so oft

dem Direkt...
hohe Platte...
Seil auf...
Jah auf...
hate man...
des Wer...
Seil durch...
und das...
halten wur...
eine Sache...
mat er sch...
machte, mit...
lagte 20...
des Stur...
Wärmern...
möglich...
folgte! Wie...
verfügt den...
Mittelen...
geschmilt...
einem Ha...
nach sic...
seit...
um pro...
Publikum...
sängiger...
schüben, da...
musste es...
Publikum...
Dressur ent...
gangt!
k. Bot...
Königstr...
wurden.
ausstrahl...
eine Verd...
gelter gab...
der Eltern...
eben in d...
im Begr...
Bereitun...
einander...
im Baer...
den. In...
mit die...
zungen V...
in gebr...
wollen, als...
das als...
im grenz...
gehört...
die Natur...
Wästelge...
hört sei u...
Politz...
in ein Ko...
Schloß un...
Schloß au...
mit dabei...
Wiss. sel...
Brangel...
die Treppe...
am nächte...
d. R. We...
der Alex...
weder an...
Die Leis...
bemelde...
mann's Sch...
schreiben...
mendes...
Paffe au...
längere...
jähoch noch

Ein brutaler Erzech bei Führung eines Schlächterfuhrwerks fand seitens der 90. Abteilung des hiesigen Schöffengerichts eine gebührende ernste Sühne. Der Angeklagte, Schlächtergehilfe Söwig, fuhr gegen Mittag des 2. Oktober cr. die Denkerstraße entlang nach dem Tiergarten zu und machte sich das Vergnügen, dem von dem Reitmeister Tünzmann gerittenen Reiterhof des hiesigen amerikanischen Gesandten einen Schlag mit der Peitsche zu versetzen. Als ihm darüber Tünzmann Vorhaltungen machte, überschüttete er denselben mit einer Fluth von Schimpfsworten, drängte ihn mit seinem Pferde gegen das Trottoir und hieb mit seiner Peitsche sowohl gegen das kostbare Pferd als gegen dessen Reiter ein. Ein Schmiss traf die Hand des Tünzmanns derartig heftig, daß die Haut aufsprang und das Blut emporströmte. Nun versuchte sich der Erzechend durch schnelles Fortfahren den Folgen seines rohen Verhaltens zu entziehen, die empörten Passanten hielten aber einen Säugmann herbei, der den Angeklagten zum Anhalten zwang und dessen Verjon feststellte. Der Gerichtshof belegte ihn für dieses Renkontre mit zwei Monaten Gefängnis.

Eine bemerkenswerthe Auflage wegen Verbreitung einer verbotenen sozialdemokratischen Druckschrift, deren Erhebung einer Denunzationsmanie zuschreiben ist, gelangte gestern gegen die Kaufleute Rudolph König und Siegfried Vamm vor der 90. Abteilung des hiesigen Schöffengerichts zur Verhandlung. Bei einer Landpartie nach Velitzhof, an welcher die beiden Angeklagten theilnahmen, entfielen bei dem Herausziehen einiger Bleifen dem König aus der Brusttasche zwei Nummern des „Sozialdemokrat“, welche Vamm aufhob und zu sich steckte. Einige Zeit darauf reichte Vamm in seinem Laden dem ihn besuchenden Kaufmann Bad eine Nummer des genannten Blattes hin, damit dieser einen ihn empörenden Artikel lesen solle. Vamm weigerte sich aber, dem Wunsch des ebenfalls in seinem Laden anwesenden Kaufmanns Moritz Bernstein, Vorfing und Anwaltsstrafen-Ede, zu entsprechen, ihm die andere Nummer des „Sozialdemokrat“ zu überlassen. Während Vamm sich nach dem hinteren Theil seines Ladens zurückzog, forderte Bernstein von Bad die Nummer des sozialistischen Blattes und begab sich damit direkt nach dem Polizeibureau, wo er von dem Geschehen Anzeige erstattete. Die Folge davon war die Erhebung obiger Angeklagte. Der Staatsanwalt beantragte gegen König Freisprechung, gegen Vamm, der geständig eine verbotene Druckschrift verbreitet habe, 20 Mark. Rechtsanwalt Caspel beantragte dahingegen, auch den Vamm freizusprechen, da nach der konstanten Jubilatur des Reichsgerichts in der bloßen Uebersetzung einer Druckschrift an einen Andern behufs Kenntlichmachung des Inhalts keine Verbreitung zu finden sei. Außerdem beantragte der Verteidiger, der Staatskasse auch die Kosten der Verteidigung aufzuerlegen, indem die Anklage nur aus einer rechtsirrtümlichen Auslegung des Verbreitungs begriffs erhoben worden sei. Der Gerichtshof sprach beide Angeklagten frei, lehnte aber den weiteren Antrag des Verteidigers ab. Der Letztere will deshalb Berufung einlegen.

Interessante Streiflichter aus das Leben und Treiben einer Großstadt war eine Verhandlung, die gestern in zweiter Instanz die sechste Strafkammer des Landgerichts I beschickte. Vor etwa 1 1/2 Jahren tauchte in den „Ademischen Verhallen“, jenem bekannten Restaurant am Kastanienwäldchen, ein Ehepaar auf, welches anscheinend erst seit Kurzem verheiratet war. Bald gehörte es zu den allabendlich erscheinenden Gästen. Das Paar schien zur besseren Gesellschaft zu gehören und besonders die Zuhörer ihren Erzählungen mit Interesse lauschten, pflegte ihr Ehemann aufmerksam den Kourzettel zu studiren. Besonders zwischen den Lehrern Dr. R. und G. und dem Ehepaare Hoth — als welches die neuen Bekannten sich vorstellten — gestaltete sich das Verhältnis bald zu einem freundschaftlichen und fiel es daher nicht auf, daß Frau Hoth eines Abends ohne ihren Ehemann an dem Stammtische erschien und erklärte, daß derselbe vertriebt sei. Einige Tage darauf erhielt erst Dr. R. und dann der Herr G. von der Frau Hoth schriftliche Bittgesuche um Darlehen, die ansichtslos gewährt wurden. Das Ende vom Liede war, daß die beiden Lehrer die Erfahrung machen mußten, daß sie die Opfer eines Schwindlerpaares geworden; die Geldbeträge waren unwiederbringlich verloren, denn es stellte sich heraus, daß das Hoth'sche Ehepaar außer einer Anzahl Schulden nichts besaß. Nach erstatteter Anzeige wurden Beide in Haft genommen und gegen die Ehefrau Anklage wegen wiederholten Betruges, gegen den Ehemann wegen Hehlerei erhoben. Das Schöffengericht erkannte aber auf Freisprechung, weil es nicht für erwiesen hielt, daß die Beschädigten sich lediglich durch die falschen Vorspiegelungen der Angeklagten zur Vergabe der Darlehen hätten bewegen lassen. Die Staatsanwaltschaft legte gegen das Erkenntniß die Berufung ein und inzwischen ist die Situation für die Angeklagten ungünstig gefährlieh geworden, denn der Ehemann Hoth wurde kürzlich wegen Untreue und Unterschlagung zu 9 Monaten Gefängnis verurtheilt. Außerdem sind in letzterer Zeit mehrfache Denunzationen eingelaufen, woraus erhellt, daß man es hier mit einem Hochstaplerpaar zu thun hat, welches seit Jahren auf Kosten seiner Mitmenschen eine problematische Existenz fristet. Interessant ist die Vergangenheit der Frau Hoth. Sie giebt an, die Tochter eines in Elberfeld wohnhaft gewesenen Leinwandhändlers und im jugendlichen Alter von einem Gönner als Schauspielerin ausgebildet zu sein. Sie wurde verlassen und nun bekennen ihre Verhältnisse. Nach ihrer Angabe ist sie mit einem kurländischen Grafen verlobt, dann mit einem polnischen General verheiratet gewesen, wieder geschieden ist sie zu einem Baron v. d. Holz in ein Verhältnis getreten, in Folge dessen sie eine Zeit lang dessen Namen untrug und wegen Falschmeldung auch bestraft wurde. Im Jahre 1882 hat sie endlich ihren Mann, einen unbemittelten Agenten, geheiratet. Den Verheiratheten gegenüber hat sie nun ihre romantische Vergangenheit noch durch äußerst phantastische Zuthaten bedeutend ausgeschmückt, wollte noch ungeheure Reichthümer zu erwarten haben u. s. w. und hat dadurch falsche Vorspiegelungen angewendet. Die gestrige Verhandlung war reich an larmoyanten Szenen, Frau Hoth bewies zur Evidenz, daß ihr das schauspielerische Talent nicht abhanden gekommen war. Der Staatsanwalt beantragte gegen die Ehefrau Hoth 6 Monate, gegen den Ehemann 5 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof verurtheilte die erstere zu 2 Monaten, den letzteren zu 6 Wochen Gefängnis.

P. Segen der Berufungs-Instanz. Ein bisher völlig unbescholtenes Mädchen, die 18 jährige Bertha Witt, war von der um ein Jahr jüngeren Tochter der in der Vereinsbrauerei früher angestellten gewesenen Frau Launer, ihrer ehemaligen Dienstherrin, des Diebstahls beschuldigt worden. Nach den Angaben des Fräulein Launer hat dieselbe die Witt eines Tages im Lokale der genannten Brauerei getroffen und bei der Witt einen weißen Spitzen-Schawl gesehen, welcher von der Frau Launer und Tochter seit Weihnachten 1884 angeblich vermifft und wie Fräulein Launer behauptete und auch in ihrer Anzeige betonte, von der Witt ungewisselt gestohlen worden sein sollte. — Auf Grund einer dahinzielenden Aussage der Launer hatte das Rigorose Schöffengericht ohne der angeblich Bestohlenen das corpus delicti zur Rekognition vorzulegen, die wegen Diebstahls der vage Denunziation hin angeklagte Witt zu einem Tag Gefängnis verurtheilt und zwar unter Ablehnung eines von dem Verteidiger der Angeklagten, Rechts Anwalt Bärner, beantragten Entlastungs-Beweises, wonach die Angeklagte jenen Schawl, welchen die Launer bei ihr sah, schon seit ca. 2 Jahren

besitzt und denselben lange bevor die Launer den ibrigen vermifft, bei einer Wäsche bei wachen lassen. Rechts Anwalt Bärner legte gegen das nach seiner Ansicht zu Unrecht gefällte Urtheil das Rechtsmittel der Berufung ein. Vor der Strafkammer des Landgerichts II als Berufungsgericht nahm die Sache indessen eine andere Wendung; die Strafkammer hatte dem Entlastungs-Beweis-Antrag stattgegeben und die von der Angeklagten zum Beweise ihrer Schuldlosigkeit vorgelegten Zeugen zum gestrigen Audienz-Termin vorgeladen. Eine der letzteren befandete, daß sie den als corpus delicti ihr vorgelegten Schawl, lange bevor derselbe vermifft worden, im Auftrage der Angeklagten gewaschen, ferner sagte eine andere Zeugin aus, daß sie das corpus delicti im Januar dieses Jahres — also lange Zeit nach der angeblich geschehenen Entwendung — bei Launer's in der schmutzigen Wäsche gefunden. Trotzdem aber bezeichnete die als Zeugin ebenfalls vernommene angeblich Bestohlene das ihr vorgelegte qu. Garderobestück als das ihrige. Die Strafkammer hatte indessen aus dem übrigen Gesamtergebnisse der wiederholten Beweisaufnahme Veranlassung genaug, die Glaubwürdigkeit der Rekognition anzuzweifeln und den Unschuldsbetheuerungen der Angeklagten mehr Glauben beizumessen. Der Staatsanwalt beantragte auf Grund der veränderten Sachlage Freisprechung der Angeklagten; der Gerichtshof erkannte unter Aufhebung des ersten Urtheils demgemäß auf Freisprechung.

Aus Eifersucht die Nase abgebeissen. Die Brautensgattin Barbara B. in Best liebte ihren Ehemann leidenschaftlich, und darum trankte sie nur umso mehr die Wahrnehmung, daß der Gegenstand ihrer Liebe, der ja in Folge seines Schwurs ihr treu bleiben sollte, immer kälter ward. Eine furchtbare Ahnung stieg in ihr auf, ihr Gatte verschwende seine Liebe an eine Andere. Lange forschte sie nach der gebackenen Unbekannten, bis es ihr endlich gelang, dieselbe in der Person der Hausmeisterin Rosa Racz ausfindig zu machen. Also eine Hausmeisterin war es, die ihr diesen Schimpf zusfügte und ihr Lebensglück vernichtete. Frau B. mochte wohl viel von der Wirkung des Vitriols in solch kritischen Situationen gehört haben, denn sie versah sich mit einer großen Flasche dieser verderbenden Flüssigkeit zu dem Zwecke, um ihre Nebenbuhlerin zu verunstalten und auf diese Weise ihrem Gatten zu entfremden. Als sie jedoch vor ihrer Nebenbuhlerin stand, entfiel ihren vor innerer Aufregung und Wuth zitternden Händen die Vitriolfasche, deren Inhalt sich auf den Boden ergoß. Frau B. wußte sich jedoch zu helfen, rasch entschlossen eilte sie auf ihre Nebenbuhlerin zu und ehe diese noch recht zur Besinnung kommen konnte, hatte ihr jene — wohl in Folge momentaner Eingebung ihres grenzenlosen Hasses — die Nase abgebeissen. Alle diese Umstände gab Frau Barbara B. selbst ganz umständlich dem Gerichtshof an, vor welchem sie sich wegen schwerer körperlicher Verletzung zu verantworten hatte. Die Privatbeschädigte hatte mittlerweile wohl ihre auf so sonderbare Weise verlorene Nase wieder zurückgelangt, aber der Vorwurf der Hochthatigkeit kann sie auf keinen Fall mehr treffen. Der Gerichtshof verurtheilte die bißige Angeklagte bei voller Würdigung der hier obwaltenden mildernden Umstände — insbesondere der gerechten Erbitterung und Aufregung, in der sich die Angeklagte befunden, zu 3 Monaten Gefängnis, mit welchem Urtheile sich Frau B. zufriedengab.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Sämmtliche Drucker der Steindruckerei von Ernst u. Co., Köpenickerstr. 112, haben notiggedrungen die Arbeit eingestellt. Zugut ist fernzuhalten.

Aufruf an die Steinmetzen Deutschlands. Kollegen! Bei der Submission des Reichstagsbaues erhielt die Firma B. Holzmann in Frankfurt a. M. einen Theil der Steinmetzarbeiten, welche fast ausschließlich hier gearbeitet werden müssen. Genannte Firma brachte nun Steinmetzen aus Schwaben und Frankfurt nach Berlin und versprach diesen lohnende Beschäftigung. Kollegen, Ihr wißt nun, daß die Verhältnisse hier ganz andere sind, deshalb beanspruchten diese Kollegen höheren Lohn, welcher auch zum Theil zugesagt wurde mit dem Bemerkten, daß sie keinem Fachverein beitreten sollten. Die Kollegen sahen aber bald, daß die Firma ihre Verpflichtungen nicht genügend erfüllte und deshalb haben sie sich genöthigt, dem hiesigen Fachverein beizutreten. Drei Kollegen wurden nun gemachregelt, in Folge dessen legten die andern die Arbeit nieder und forderten die Anerkennung des von uns mit den hiesigen Meistern vereinbarten Tarifs und Wiedereinstellung der Gemachregelten. Die bisherigen Verhandlungen blieben resultatlos. Wir bitten daher alle Kollegen, den Bezug nach Berlin streng fern zu halten. Unter kollegialischem Gruß: Der Vorstand des Fachvereins der Steinmetzen Berlins.

Alle arbeiterfreundlichen Zeitungen werden um Abdruck dieses Aufrufs gebeten.

An die Tischler Berlins ergeht folgender Aufruf: Kollegen! In der am Sonntag, den 8. d. M., in Keller's Salon, Andreasstr. 21, stattgefundenen öffentlichen Tischler-Versammlung wurde der Beschluß gefaßt, die von Adol angeklagten Mitglieder der Revisionskommission Schmitz und Schaar und auch andere in dieser Angelegenheit angeklagte Tischler in jeder Weise zu unterstützen, vor allen Dingen ihnen einen Verteidiger zur Seite zu stellen. Zu diesem Zwecke, Kollegen, ist wie immer Geld notwendig. Wenn Ihr auch in letzter Zeit von Mißtrauen befallen sein müßt, so denkt doch daran, daß möglicherweise die Existenz verschiedener Familien in Frage steht. In der Versammlung am Sonntag wurden 5 Kassirer gewählt, welche sich bereit erklärten, an den nächstfolgenden Sonnabenden und Montagen freiwillige Beiträge zu dem genannten Zwecke entgegenzunehmen. Kollegen, an Euch wird es nun liegen, ob unsere Freunde, welche, um die Wahrheit an den Tag zu bringen, in die Oeffentlichkeit traten, falls sie verurtheilt werden sollten, die Kosten, die ihnen hierdurch erwachsen, selbst tragen sollen oder nicht. Trage jeder sein Scherlein hierzu bei und laßt auch in diesem Falle, wie schon so oft, unsere Devise sein: Einer für Alle, Alle für Einen. Die betreffenden Zahlstellen befinden sich: 1. Stallgerstr. Nr. 18, bei Stramm, vertreten durch Brinmann; 2. Gr. Frankfurterstr. Nr. 40, bei Jänisch, vertreten durch Rosenkranz; 3. Friedrichsbergerstraße Nr. 25, bei Schulte, vertreten durch Vollbert; 4. Blumenhalstraße Nr. 5, bei Schaar, vertreten durch Schaar; 5. Schönhauser Allee Nr. 54, vertreten durch Stern.

Vereine und Versammlungen.

Der Arbeiter-Bezirksverein im Westen Berlins hielt am Montag Abend in Grunders Salon eine Versammlung ab. In derselben sprach Herr Max Kreis über die bevorstehenden Kommunalwahlen. Schon vor zwei Jahren, als die Arbeiterpartei in die Agitation für die Stadtverordnetenwahlen eintrat, habe sie klar und deutlich ausgesprochen, was sie verlange. Wenn man für den Staat etwas schaffen will, so müsse man bei der Kommune anfangen. Referent erläuterte dann in klarer und sachlicher Weise die Forderungen der Arbeiterpartei an die Stadtverwaltung. Wenn die Miethsfruer sich nicht so leicht ganz besittigen lasse, warum sei da nicht längst wenigstens eine Reform derselben angestrebt worden? Die liberale Majorität brüste sich zwar damit, daß schon vor Jahren über eine Reform der Miethssteuer berathen worden sei, wenn man darauf aber warten solle, so würde dies wohl noch lange dauern. Durch die Arbeiterstadterordneten sei diese Frage erst wieder in Fluß gebracht und werde auch in Fluß erhalten werden. Sache des Vereins sei es, speziell hier in diesem Bezirk die Agitation in die Hand zu nehmen, damit im 8. Kommunalwahlbezirk der Tischler Heinrich Köcke gewählt werde. (Beifall.) Zur Diskussion

vom Direktor Salomon's eine Treppe hinauf auf eine 30 Fuß hohe Plattform geführt, von welcher ein etwa 3 Zoll dickes Seil auf dem ein schmales Brett befestigt war, quer durch den Hof auf eine ähnliche Plattform führte. Zur Sicherheit hatte man unter dem Seile ein starkes Netz ausgehängt und das Pferd an einem dreieinigen Gurt befestigt, von dem aus ein Seil durch eine an der Decke des Hofes befindliche Rolle lief und das an seinem untern Ende von mehreren Personen gehalten wurde. Am Vormittage auf der Probe soll „Blondin“ keine Sache noch sehr gut gemacht haben; am Abend aber trat er schon beim ersten Schritte, den er auf dem Seile machte, mit den Hinterfüßen fehl und stürzte, da der Gurt an 20 Fuß hoch hinauf auf das Netz, das durch die Gewalt des Sturzes sammt den es stützenden Eisenstangen und den Männern, welche diese hielten, niedergestürzt wurde! Es ist unmöglich, die aufregende Szene zu beschreiben, welche nun folgte! Viele Damen sanken in Ohnmacht, andere eilten völlig verächtlich dem Ausgang zu, wo bald ein großes Gedränge von Neugierden entstand, dazwischen wurde geschrien, geschimpft — kurz, es war ein Höllenlärm und es hing an einem Haare, daß diese Panik nicht die schrecklichsten Folgen nach sich zog. Inzwischen hatte man das Pferd aus dem Netze befreit und Direktor Salomon's führte das arme Geschöpf zum zweiten Male auf die Plattform, trotzdem fast das ganze Publikum dagegen protestirte. Das Pferd war jedoch verständig als sein Herr und Meister, es weigerte sich entschieden, das Seil noch einmal zu betreten, und der Direktor mußte es endlich wieder die Treppe hinunterfahren — das Publikum aber athmete erleichtert auf, dem Anblick einer Treppe entzogen zu sein, welche hart an — Zierquälerei geht!

2. Von einem schmerzlichen Verlust ist der in der Köpenickerstr. 162 wohnende Fuhrwerksbesitzer Schröder betroffen worden. Sch. hatte vorgestern Nachmittag einen seiner Kutscher beauftragt, aus dem benachbarten Friedrichsfelde Streu für seine Pferde mit einem Arbeitsfuhrwerk zu holen. Als Beisitzer gab Sch. seinen 16jährigen Sohn, das einzige Kind der Eltern, mit. In Friedrichsfelde anlangend, wurde die Streu in der Weise aufgeladen, daß der Kutscher dieselbe auf dem Wagen warf, während der 16jährige Sohn des Sch. die Vertheilung auf den Wagen vornahm. Um zu einem etwas weiter entfernten liegenden Hausen Streu zu fahren, ergriff der auf dem Wagen stehende Sohn die Leine und ließ die Pferde anfahren. In demselben Augenblick verlor aber der junge Mann das Gleichgewicht, stürzte vom Wagen und schlug so unglücklich mit dem Kopf auf einen großen Stein, daß er nach wenigen Minuten verstarb; außerdem wurde ihm noch ein Bein gebrochen. Man kann sich den Schreck der armen Eltern denken, als sie noch am Abend desselben Tages ihr einziges Kind als Leiche ins Haus gebracht sahen. Ihr Schmerz ist ungrenzlos. Bekanntlich kommt ein Unglück nie allein.

Am 10. d. M. Nachmittags sprang ein in ein Krankenhaus aufgenommenes Mädchen in einem Augenblicke unbewachten Alleinseins aus dem Fenster des zweiten Stocks auf das Dach eines Raschenschwens hinab und erlitt dabei eine Gehirnerschütterung. In der Nacht zum 11. d. M. fiel ein Mann, als er sinnlos betrunken seine in der Alangelstraße im Keller belegene Wohnung aufsuchen wollte, die Treppe hinab und erlitt dabei solche Verletzungen, daß er am nächsten Vormittage an Gehirnblutung verstarb. Am 11. d. M. Morgens wurde in der Einfahrt zur Militär-Bäckerei in der Alexanderstraße ein unbekannter 40—45 Jahre alter Mann, welcher anscheinend dort geschlachtet hatte, todt aufgefunden. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — An demselben Tage Vormittags entstand in dem Vagereller des Kaufmanns Salewing, Mittenwalderstr. 51, dadurch Feuer, daß ein in demselben beschäftigter Hausdiener in fahrlässiger Weise ein brennendes Streichholz wegworf, wodurch der aus einem undichten Kasse ausgelaufene Spiritus sich entzündete und auch die übrigen Vorätze in Brand geriethen. Das Feuer konnte jedoch noch vor dem Eintreffen der Feuerwehr gelöscht werden.

3. Ziehung d. 2. Klasse 173. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery numbers and winning amounts. Includes columns for numbers and amounts like 100, 200, 300, 400, 500, 600, 700, 800, 900, 1000, 2000, 3000, 4000, 5000, 6000, 7000, 8000, 9000, 10000, 20000, 30000, 40000, 50000, 60000, 70000, 80000, 90000, 100000, 200000, 300000, 400000, 500000, 600000, 700000, 800000, 900000, 1000000.

